Meiner Laune
bunte Blüthen

von

Dr. W. Lindner.

Die Folgen eines Rendez-vous.

Dritter Theil.

München, 1833.
George Jaquet.

Die Folgen

eines

Rendez-vous,

oder

der fürstliche Maskenball.

Novelle

von

Dr. W. Lindner.

München, 1833.

George Jaquet.

1.

Die von mehr denn tausend Lichtern erhellten hohen Bogenfenster der Fürstenburg sandten ihre Leuchte weit hin in die große Ebene, in welcher das Schloß lag. Man feierte den Geburtstag des regierenden jungen Fürsten August, welcher seit vier Jahren den Thron seines verblichenen Vaters bestiegen, und sich zu eben derselben Zeit mit der Prinzessin eines der ersten Höfe Deutschlands vermählt hatte.

Fürst August vereinigte mit der hohen Schönheit seiner erhabenen Person auch jene hohen Tugenden, welche den Regenten zum wahren Vater seines Volkes machen. War er als Erbprinz ein Schrecken im Angesichte des Feindes, so suchte er als regierender Fürst seine Freude in dem Segen des Friedens seines Landes, in dem Glücke seiner Unterthanen. Gerechtigkeit, der Länder eh'rne Stütze, auf die jeder Fürst das Wohl seines Volkes bauen sollte, glänzte als der köstlichste Ju=

wel in Augusts Krone. Nie gieng der Flehende unerhört, nie die Tugend unbelohnt, nie das Laster unbestraft von den Stufen seines Thrones. Fürst August liebte sein Volk, und wurde von ihm herzlich wieder geliebt.

So ein weiser und gütiger Regent Fürst August seinem Lande war, so ein liebevoller, zärtlicher Gatte war er seiner tugendhaften Gemahlin. Nichts trübte den ehelichen Horizont des Fürstenpaares; in dem ewigen Blau strahlte die Sonne der reinsten Liebe, der nie verdüsterten Freude.

Jung und Alt strömte aus der nahgelegenen Residenzstadt nach der Fürstenburg, um Theil an dem Feste zu nehmen. Vom Schloßsaale herab verkündigten Trompeten und Paucken das Beginnen des Maskenballes, und unten im großen Schloßgarten erscholl das Jubeln und Jauchzen der Städter, welche die interessantesten Gruppen bildeten, die ihnen freigegebenen Erfrischungen verschmaus'ten, den Weinflaschen die Hälse brachen, und sich im Scheine der an den Bäumen, Lauben und Grotten angebrachten unzählichen Lampen mit Spiel und fröhlichem Scherz belustigten. Die unverkennbarste Freude sprach sich auf jedem Gesichte aus, und die, selbst seit Jahren unversöhnlichen Feinde reichten sich im Begegnen die Hände zum herzlichen Sühnegruß. Ein buntes Gewimmel trieb sich durch die Kastanien-Alleen; denn auch der niederen Volksklasse war gestattet, sich in Masken zu hüllen und sich im Schloßgarten

in Zucht und Ordnung zu ergötzen. Der Mond war noch hinter den fernen Bergen verborgen; Millionen Sterne aber prangten am nächtlichen unbewölkten Himmel, und schienen den festlichen Reihen mitzutanzen.

Unter den reichen Masken, die sich oben im Schloßsaale bunt durcheinander trieben, zeichnete sich besonders eine große Taube aus. Die Flügel waren künstlich aus den feinsten Goldfedern geformt, die beiden Augen bildeten zwei große Brillanten, der Schnabel war aus dem weißesten Elfenbein geschnitten, und die Füße durch eine blausammtne kurze weite Hose, grauseidene Strümpfe und gelbe Schuhe schön charakterisirt. So sehr sich auch alle Ballgäste bemühten, zu entdecken, wer unter dieser Maske stecke, so gelang es doch Niemand, auch nur auf die entfernteste Spur zu kommen, und man mußte sich mit der Hoffnung begnügen, daß es sich dann enthülle, wenn sich, wie gewöhnlich, die Masken bald nach Mitternacht demaskiren werden.

2.

„Komm, laß' uns seh'n einmal, ob, wie ich es befahl, das Volk im Garten unt' an Speis' und Trank nicht Mangel leide,“ lispelte der, als Papageno maskirte Fürst seinem Vertrauten, dem alten Lukan, in's Ohr, faßte ihn beim Arme, und beide giengen in die fürstliche Garderobe, wo sie schwarze

Dominos über sich warfen. Auf diese Weise unkenntlich gemacht, mischten sie sich unter die Masken des Volkes. Bürger und Krieger hatten sich untereinander gemengt, lagen auf den Rasenplätzen umher, stießen wacker ihre Gläser an, und nimmer endete das Vivatrufen und die Toaste auf das Wohl ihres guten Herrn. Hier traf der Fürst ein paar Veteranen, die sich, vom Geiste des alten Rheinländers erhitzt, die einst blutigen Tage der Feldzüge wieder erzählten, und die Waffenthaten August's, ihres damaligen Erbprinzen, nicht genugsam rühmen konnten; dort erschöpfte sich ein redlicher Gewerbsmann im Lobe seines Fürsten, der in einen unrechtlich gegen den Bürger erhobenen Prozeß mit der weisesten Gerechtigkeit entschied; nebenan saßen zwei jüngstverheirathete Leutchen, und sprachen traulich über die Großmuth der erhabenen Fürstin, die der armen Braut eine Aussteuer spendete; und nicht ferne davon erzählte ein altes Weib, daß sie längst hätte verhungern müssen, wenn nicht die fürstliche Frau ihre hohe mildthätige Hand aufgethan und ihr ein wöchentliches Almosen bestimmt hätte, das sie nun vor jedem Mangel schütze.

Stille und langsam durchschritt der tiefbewegte Fürst, an der Seite seines alten treuen Freundes, die Reihen. Seine Brust schwellte die Wonne des Bewußtseyns, daß sein Volk ihn gleich einen Vater liebe, und daß keine Klage unter seinen Kindern sich erhebe, die man nicht vor seinen Thron bringe. Der eben aus den Bergen heraufsteigende Mond beleuchtete

eine Thräne des Dankes in dem, zu den Sternen aufgehobenen fürstlichen Auge.

„Bin ich nicht glücklich, guter alter Lukan?" redete nach langem Schweigen der Fürst seinen Begleiter an.

„Man soll den Tag nicht vor dem Abend preisen; und aller Tage Abend ist noch nicht gekommen," entgegnete mit bedeutungsschwerem Tone der weise Alte.

Fürst August erfaßte die Hand dieses mysteriösen Mannes, und zog ihn schweigend nach einem fernen Pavillon, der, von keiner Lampe erhellt, im entferntesten Theile des Gartens lag, und wohin sich Niemand, selbst kein Liebespaar verirrte.

„Hier sind wir ungestört und unbelauscht," begann der Fürst. „Enträthsele mir das Dunkel Deiner Rede. Ich liebe es nicht, wenn man in Bildern mit mir spricht."

„Oft ist ein Bild der Zukunft Prophezeihung; doch habe ich mit meiner Rede Sinn nicht der Propheten Geist verbinden wollen. Es war ein Alltagsspruch, den manches Kind oft spricht, ohn' daß es weiß, was es gesprochen habe."

„Nicht also, Alter! So leichten Kaufes kommst Du nicht von hier. Du willst mein Herz mit keinem Bangen füllen;

d'rum reu't es Dich, daß Du das Wort gesprochen. Den Stachel hast Du nun in meine Brust gesetzt, Dein Schweigen drückt ihn nur noch tiefer ein; es liegt an Dir, die seichte Wunde wieder zuzuheilen."

„Mein Aug' ist schwach, es sieht gar oft Gespenster, wo nichts zu schauen ist; d'rum noch einmal, mein Fürst, dringt nicht in mich mit Fragen; ich schaffe sonst wohl gar ein Luftgebild, und Ihr lacht mich dann aus, wenn es der Wind zerweht."

„Du bist ein närr'scher Kauz! Ein andermal sollst Du mir Rede stehen. Jetzt komm; man möcht' im Saale uns vermissen."

Sie verließen den Pavillon und wollten sich auf einen einsamen Gartenweg, um sich nicht noch einmal durch das Gewühl des Volkes drängen zu müssen, in das Schloß zurückbegeben; da vertrat ihnen eine Maske, eine stolze Spanierin, den Weg, überreichte mit einer stummen Verbeugung dem Fürsten ein Briefchen, und im Nu war sie durch einen dichten Laubengang verschwunden.

„Die Maske kennt uns nicht," sprach der Fürst August. „Es ist ein Liebesbrief; er duftet stark von Ambra."

„Vielleicht ein Rendezvous, das einem Andern gilt.“

„Dort, bei dem Lampenscheine will ich das Blatt entfalten; Du, Lukan, habest Acht, und meldest mir, wenn Jemand kommt.“

Lukan blieb mit finsterm Blicke auf seinen Posten, und der Fürst schlich sich hin zum erhellten Platze. Rasch brach er das Siegel, und las leise den mit blauem Stifte zierlich geschriebenen Inhalt; der also lautete:

„Mein Graf!
„Wenn Mitternacht vorbei, hüllt Euch in Domino,
„Und schleichet hin zur stillen Jasminlaube,
„Die keine Lampe hellt, die in dem fernsten Theil
„Des Gartens steht, dort wartet eine Taube.“

Der Fürst winkte den alten Lukan zu sich, reichte ihm das Billet zum lesen dar, und sprach:

„Der Graf ist nicht genannt, die Taube nennt sich nicht; das ist doch sonderbar. Der Grafen giebt es mehrere im Saale, doch Eine Taube nur. Wer mag das Täubchen seyn?“

„Die Hand ist mir ganz fremd,“ entgegnete der alte Lukan, und brummte noch Etwas wild vor sich hin.

„Daß Du doch immer murrest! Was hat die Taube gegen Dich verschuldet, daß Du ihr gram und unhold bist?"

„Ich mag solch zahmes Vieh als Maske niemals leiden; die goldnen Federn decken oft ein schwarzes Herz!"

„Ich rathe, Alter, Dir, laß' Dein Geschwätz den Höflingen nicht hören; sie möchten Dir es fühlen lassen, daß Du ein alter Brummkopf bist."

„Die Höflinge meint Ihr? ah, glaubt das nicht! Oft hab' ich ihnen frei heraus gesagt, daß ich sie so wie Schlangen hasse." „Und wie war ihre Antwort?" — „So wie die Eu're, Durchlaucht, daß ich ein Brummkopf sey."

„Genug davon! Wie meinst Du, Lukan, sollt' ich des Grafen Rolle hier nicht übernehmen? Es wäre nur darum, das Federweibchen zu erkennen; sie giebt uns selbst die Schlingen an die Hand, mit denen wir sie fangen können."

„Mein Fürst kann handeln stets nach seinen Willen. Jedoch, da Ihr um Rath mich fragt, so ist es meine Pflicht, Euch von dem Abenteuer abzurathen. Nicht immer birgt der sanften Taube Kleid ein sanftes Herz; es kann ein arges Weib darunter stecken, und oft reicht Fürstenmacht nicht hin, der Frauenrache zu entgehen."

„Du siehst schon wieder schwarz, Du alter Sorgenkrämer. Wie kann ein solches Spiel gefährlich werden? Gält' es hier offnen Kampf mit scharfen Schwertern; dann sprächest Du wohl nicht: mein Fürst, bleibt davon weg. So aber es ein Scherz, den Du in Deiner Jugend wohl hundertmal gesucht; murrst Du ihn finster an, und siehst Gespenster drinn. Nichts mehr davon; ich will mit Dir mich nicht d'rum streiten. Ich thue, was ich will. Verstehst Du, Alter mich?"

Schweigend und finster nickte Lukan mit dem Kopfe, und begleitete seinen Herrn in die Garderobe zurück, wo sie ihre Domino abwarfen, und sich dann wieder nach dem Tanzsaale begaben.

3.

Im hastenden Galoppe flogen die vom Tanz und Wein erhitzten Gäste in den Reihen herum, und nur hie und da sah man ein zärtliches Pärchen in den Fenstererkern sitzen und vertraulich kosen. Fürst August durchflog mit seinen Blicken den großen weiten Saal, musterte alle an ihm Vorbeifliegenden, durchstrich alle Seitengemächer und Erfrichungszimmer; jedoch nirgendsmehr war weder die zärtlich girrende Taube, noch die Spanierin zu finden, welche ihm das Bestellungsbriefchen im Garten überreichte.

Eine niedliche Schäferin streifte an dem Fürsten vorüber, betrachtete ihn, und redete ihn mit verstellter Stimme an:

„Auch nicht eine Tour hast Du mit mir getanzt, Du bunter Papageno."

„So komme," sprach der Fürst, „ich will Dich schadlos halten."

Die Schäferin walzte mit dem Fürsten einigemal durch den Saal, die Tour war zu Ende, der fürstliche Tänzer zog die schöne Hirtin auf eine Ruhebank, und fragte:

„Wer bist Du denn, mein Kind?"

„Ihr solltet mich nicht kennen? O, ich erkannt' Euch wohl; obgleich Ihr es versteht die Sprache zu entstellen, und Ihr Euch schon einmal in and're Maske warfet."

Der Fürst war höchst erstaunt, sich erkannt, und von einer Maske so dreist angesprochen zu sehen; jedoch als die Schäferin fortfuhr:

„Ich gab, als Spanierin, im Garten Euch ein Briefchen. Der Inhalt wird Euch doch wohl ganz willkommen seyn? Laßt

nur die Schreiberin nicht lange auf Euch warten; Schlag zwölf Uhr findet Euch zur Schäferstunde ein."

Die Schäferin wandte sich um, und ehe sich's Fürst August versah, war sie unter der Maskenmenge verschwunden, und keine Spur von ihr mehr zu finden.

4.

Vom Schloßthurme hallte die Geisterstunde herab, im Saale jagte man sich noch im wildbachantischen Walzer, und nur Wenige sah man, von den verschiedenen Sorten hundertjähriger Weine schwerköpfig und schläfrig gemacht, auf die weichen Polster der Ottomanen in den Seitengemächern hingeworfen. Der alte Lukan saß einsam an einem Ecktischchen, hatte um sich her eine Verschanzung mit alten Niersteiner gefüllte Flaschen aufführen lassen, und versuchte die Grillen über das vorhabende Abenteuer seines Fürsten zu vertrinken. Jemehr Gläser er leerte, desto mehr trieb sich das Blut des alten Mannes zu Kopfe, und jemehr er sich bemühte, seine Sorge zu vergessen, destomehr sich in ihm die Lust regte, einen stillen Beobachter dessen zu machen, was sich in der Laube zutragen werde. Sich mit beiden Händen am Tische haltend, erhob er sich mühsam vom Sessel, und begab sich, langsamen und etwas wackelnden Schrittes, in den Tanzsaal. Die glänzenden Augen Lukans suchten den Fürsten; sie fanden ihn nicht;

da kam die Fürstin auf ihn zu, und fragte ihn nach ihren fürstlichen Gemahl. Lukan entschuldigte sich, daß er im bunten Reihengewühle den Fürsten verloren habe, und setzte hinzu, daß er so eben selbst nach ihm suche. Ein nahestehender maskirter Höfling, der die Frage der Fürstin und Lukan's Antwort hörte, lispelte letzterer zu:

„Der Papageno, den Ihr suchet, hat eben jetzt den Saal verlassen.“

Lukan wandte sich hierauf an die Fürstin, und sprach:

„Wenn Euer Durchlaucht mir erlauben, so will ich nach dem Fürsten suchen.“

Die Fürstin bemerkte aus der stotternden Rede Lukan's, daß es bei ihm nicht mehr richtig im obern Stübchen sey, und entgegnete ihm, sich entfernend:

„Ich sehe wohl, will den Gemahl ich finden, muß ich der Tänzer Reihen selbst durchspähen, denn Deine Augen glänzen schon vom Weine, und doppelt wirst Du sehen bald, was einfach mir erscheint.“

„O, daß ich ihn nicht doppelt sehen möchte!“ murmelte leise für sich der Alte, und schlich sich aus dem Saale.

5.

In der finstern Gartenlaube war es stille, als der Fürst, in einen weiten Domino gehüllt, unter welchem er eine Blendlaterne trug, eintrat. Er sah sich um, und schüttelte den Kopf, da er die Laube leer fand; doch lange dauerte es nicht, als langsam sich ein zweiter Domino nahte, und der Fürst darunter die Taube glaubte. Er drückte sich in eine Ecke; ihm gegenüber nahm die eingetretene Maske, die ihn nicht bemerkte, Platz, wickelte sich tiefer in den schwarzen Mantel, und machte sich auf diese Weise in dem Dunkel unsichtbar. Schweigend saßen beide eine Weile da; doch als die Stille dem Fürsten zu lange dauerte, erhob er sich, und wollte auf den Zehen hin zur Maske schleichen; da hörte er laut schnarchen und unverständliche Worte sprechen. Nun erst trat der Fürst dem Vermumten näher, nahm seine Laterne unter den Domino hervor, beleuchtete die Gestalt, und wie staunte er, als er seinen alten Lukan erkannte, der, das Visir abgenommen, eingeschlafen war und träumte. Schon wollte er den Schläfer wecken, da trat durch die Thüre der Laube eine weiße Gestalt, tappte auf den Sophas umher, und fragte leise mit verstellter Stimme:

„Mein Graf, seyd Ihr schon hier? es sucht die Taube Euch.“

„Wohl bin ich hier,“ entgegnete der Fürst in eben sol-

chem Tone, „doch sind wir nicht allein; ein Habicht schlich sich auch in diese Laube ein; und obgleich er auch schläft, möcht's dennoch besser seyn, daß wir entfernen uns; denn wird der Vogel wach, erhebt er ein Geschrei, und ruft dann ganz gewiß der Späher mehr herbei."

Der Fürst ergriff die, sich beinahe etwas zurückziehende Hand der weißen Maske, zog sie aus der Laube nach einem tief versteckten Rasensitze, und sprach:

„Hier sind wir ungestört, nehmt nun die Larve ab."

Nach diesen Worten hatte die weiße Maske ihr Visir vom Gesichte und der Fürst seine Blendlaterne unter dem Mantel hervorgenommen. Wie erstaunte er, als er in der Demaskirten eine junge Dame erblickte, die ihm ganz fremd war, deren Schönheit ihn aber so betroffen machte, daß er sie lange stumm und starr betrachtete.

„Was zögert Ihr, mein Graf? Seyd Ihr der, den ich suche, so nehmt die Larve ab."

„Wen suchst Du, schönes Täubchen?"

„Seyd Ihr Graf Waldron nicht?"

„Der bin ich nicht, doch, wenn es Dir beliebt, will ich statt ihm bei Dir hier bleiben," antwortete der Fürst, und nahm das Visir vom Gesichte. Die junge Dame fuhr schon bei den Worten, „der bin ich nicht," hastig erschrocken zusammen, und als sie sich endlich vollends überzeugte, daß hier ein Irrthum obwalte, entfloh sie mit einem Schrei des Schreckens so hastig durch einen dichten finstern Laubengang, daß sie der, ihr eiligst folgende Fürst nicht mehr einzuholen vermochte. Die weiße Dame war verschwunden, und weder im Tanzsaale, in irgend einem Gemache, noch im Garten war sie mehr zu finden.

6.

Graf Waldron ein junger hübscher Mann, der nicht nur seine Studien, sondern auch die Zeit seiner Praxis bei dem Hofgerichte auf die ausgezeichneteste Art zurücklegte, wurde von dem jungen Fürsten bei des Letztern Regierungsantritte zum Geheimsecretair ernannt, und in dieser Eigenschaft in einer wichtigen Angelegenheit nach Turin, der Hauptstadt Piemont's, gesandt.

Obgleich sich Waldron die Betreibung der Sache seines Hofes sehr angelegen seyn ließ, so zogen sich die Unterhandlungen doch in die Länge, und es kam natürlich, daß unser junger Gesandte durch die Dauer seines Aufenthaltes und die vielen Invitationen in den angesehensten Häusern Turins bekannt

wurde. Bei solch einem Assemblée, in der Villa des Signor Albertucci, lernte er die Tochter des Hauses, welche den jungen Grafen mehr denn alle übrigen Gäste mit besonderer Auszeichnung behandelte, kennen. Rosalie, die junge Piemonteserin, verband mit allen Liebreitzen einer feurigen Südländerin die edelste Bildung ihres Geschlechtes; es lagen daher auch hunderte der Anbeter zu ihren Füßen; allein keinem von ihnen gelang es, in ihr Herz Liebesregungen zu flößen. Anders wurde es jedoch, als Graf Waldron in Rosaliens Hause erschien. Das immer heitere und schäkernde Mädchen wurde ernst und nachdenkend, saß oft stundenlange einsam in ihrem Zimmer, oder im Gartenpavillon, spielte auf der Mandoline oder auf dem Pianoforte, und sang dazu, nicht mehr wie sonst, die muntern scherzenden Lieder, sondern schmachtende Romanzen und Liebesklagen.

Rosaliens Vater, einer der ersten und reichsten Piemontesischen Cavaliere, wurde anfänglich über die schnelle Veränderung seiner Tochter betroffen und bange; er befürchtete, daß sie von einer Gemüthskrankheit befallen und derselben unterliegen werde, und bot daher alle erdenkliche Mittel auf, die Ursache der Seelenverstimmung seiner Tochter zu ergründen. Was alle angewandten Bemühungen, durch geheimes raffinirtes Forschen auf die Spur zu kommen, nicht bezwecken konnten, gelang dem sanft bittenden väterlichen Worte in einer guten Stunde. Rosalie gestand, daß sie den fremden Gesandten,

Grafen Waldron, mit einer unbezwingbaren Leidenschaft liebe, und daß nur seine Gegenliebe sie wieder zu dem einst so fröhlichen Wesen umschaffen könne.

Waldron war Graf, bekleidete einen ehrenvollen Posten, sein Benehmen stempelte ihn zu einem der achtungswürdigsten Männer; Rosalia liebte ihn heftig; was also konnte der Vater seiner Tochter gegen diese Zuneigung einwenden? Nur das schmerzliche Gefühl, daß sich die einzige, die geliebte Tochter von ihm trennen, den väterlichen Heerd verlassen, und mit einem Ausländer ferne von der Heimath ziehen wolle, war Alles, was Albertucci schmerzlich fallen konnte; jedoch auch diesen Einwurf ließ der vernünftige Vater nicht laut werden; er erstickte ihn mit dem Gedanken, daß seiner Tochter Glück und Ruhe, ja selbst vielleicht ihr Leben, von dieser Liebe abhänge.

„Liebst Du, mein Kind," so sprach der Vater zu Rosalia, „den Grafen wirklich so, wie Du mir jetzt gestanden; so will ich Dir den Vatersegen gerne geben; jedoch, geliebte Tochter, Du hast mir ja noch nicht gesagt, daß Dich der Graf mit gleicher Neigung liebe. Was sagte er Dir denn?"

Erschrocken und verlegen schlug Rosalie die Augen zu Boden; denn ihr fiel jetzt erst ein, daß der Graf ihr noch nicht einmal jene süßen Artigkeiten und Huldigungen sagte, die ihr

von jungen Männern täglich in Hülle und Fülle geopfert wurden. Von einer Liebeserklärung war noch gar nie die Rede.

„Was sagte Dir der Graf?“ fragte noch einmal der Vater, als Rosalia stumm und erröthend auf den Boden sah.

„Von Liebe sprach er niemals noch mit mir; lieb' Väterchen.“

Mit einem sonderbarem Lächeln, das halb Schmerz, halb Scherz ausdrückte, ergriff der Vater Rosaliens Hand, und sprach:

„Rosalia! seitdem den Kinderjahren Du entlaufen, bin ich gewohnt, ein weises Thun an Dir zu sehen. Du hast bei Deinem Handeln stets die Vernunft zu Rath gezogen; doch dießmal hat sie Dich verlassen, wenn anders Du Dein Ohr ihr nicht verschlossen hieltest. Du liebst den Grafen heiß; wie aber, wenn er Dich nicht wieder liebt?“

„Ja Vater, Du hast Recht; so hab' ich nicht gedacht. Ich will's versuchen, ob ich's kann, sein Bild aus meinem Herzen zu vertilgen. Schwer wird es gehen,“ setzte sie seufzend hinzu, „jedoch vielleicht, daß sich mein Sinn verändert, wenn ich Zerstreuung finde; und diese will ich bei der Tante suchen; d'rum, Vater, laß' mich morgen zu ihr reisen.“

Albertucci ließ sogleich Anstalten zu der Abreise seiner Tochter nach dem, von Turin nur wenige Meilen entlegenen Landsitze seiner Schwester treffen, und am andern Morgen schon war Rosalia bei ihrer Tante.

Graf Waldron wurde einige Tage nach Rosaliens Abreise von Albertucci zum Abendtische gebeten; er erschien und war sichtbar betroffen, als er außer sich und Albertucci noch keinen Gast anwesend fand.

„Ich sehe wohl, Herr Graf," begann nun Albertucci, „daß es Euch sehr befremdet, daß außer Euch und mir Niemand zu Tische kommt. Es ist dieß heut' mein Wunsch, indem ich Euch um Rath und Aufschluß bitten muß, und diese Sache gern verschwiegen wissen möchte. Doch davon später noch, Herr Graf; jetzt erst ein Fläschchen Wein zu einer kalten Küche."

Der Abendtisch wurde bereitet, gewürzige Speisen nebst den kostbarsten Weinen aufgetragen, und Albertucci ließ es nicht ermangeln, seinen Gast aufzumuntern, sich es schmecken zu lassen. Der kluge Piemonteser hatte im Sinne, den Grafen erst fleißig zuzutrinken, und ihn dann, durch den Geist des feurigen italienischen Weines gesprächig und offenherzig gemacht, die Frage vorzulegen, wie ihm die piemontesischen Mädchen gefallen, denn daß die Entfernung Rosaliens von Turin

auch ihr Herz von den Grafen entfernen werde, glaubte Albertucci so wenig, als es meine holden Leserinnen, von denen doch ganz gewiß die meisten auch schon geliebt haben, glauben werden. Albertucci, dem es früher nicht entgieng, daß sich Waldron gerne mit Rosalien unterhielt, wollte also doch wenigstens vorbeugen, und das Herz des Grafen erforschen. Dieser Mühe wurde Rosaliens Vater überhoben; denn Waldron hörte von Albertuccis Reden nicht die Hälfte, sondern sah jede Minute hundertmal nach der Zimmerthüre, fuhr mit der Gabel statt auf den Teller in das Weinglas, und antwortete verkehrt auf Albertuccis Fragen. Albertucci, dem es schon längst obgelegen hätte, seinen Gast mit der Ursache der Abwesenheit Rosaliens bekannt zu machen, der es aber absichtlich unterließ, fragte den Grafen:

„Ihr seyd so sehr zerstreut, Herr Graf; es scheint Etwas zu fehlen?“

„Wo bleibt Rosalia heut? sie würzte sonst das Mahl; und heute — — bleibt sie weg.“

„Sie ist verreis't.“

„Verreis't?“ fragte rasch und betroffen der Graf, und setzte das Weinglas, das er eben zu Munde führen wollte, wieder auf den Tisch.

„Ja, ja, verreis't, zu ihrer Tante, meiner Schwester, deren Gut zwei Meilen ferne von hier liegt.“

„Rosalie kommt doch nächster Tage wieder?“

„Ich glaube nicht; denn um sich zu zerstreuen, ist sie dahin gegangen, und gar so bald wird sie die Tante, der sie sehr willkommen, wohl nicht nach Hause lassen.“

„Das ist nicht gut — — — verzeihet mir, so war es nicht gemeint; — — — ich bin fürwahr zerstreut — — — ich spreche anders, als ich sprechen wollte — — —“

„Nicht so, Herr Graf;“ unterbrach Albertucci den ganz außer Fassung Gekommenen; „eröffnet Euer Herz jetzt dem besorgten Vater; ganz offen laßt uns miteinander sprechen. Ihr unterhieltet Euch sehr oft, und, wie mir schien, auch gern' mit meiner Tochter, die Euch vor Allen auszuzeichnen wußte. Ich hasse Wortgepräng und viele Nebenwege; auf grader Straße soll der Mann dem Mann entgegen kommen. D'rum frei heraus, Herr Graf, fühlt Liebe Eure Brust zu meiner Tochter, ist Albertuccis Haus nicht zu gering den Ahnen Eures Stammes, und seyd frei Ihr noch von jeglichem Verlöbniß, so schließet Euer Herz mir auf, ein redlich Ja will ich mit Ja erwidern; denn meine Tochter liebt auch Euch.“

Graf Waldron fiel, von übergroßer Freude zu sehr angegriffen, den Albertucci um den Hals, und in demselben Augenblick trat ein Bote mit einem Brief ein, den er Albertucci überreichte, und welchen dieser hastig erbrach, da er in der Aufschrift die Hand seiner Schwester, bei welcher sich jetzt Rosalia befand, erkannte. Der Inhalt lautete:

„Lieber Bruder!

„Länger darf ich Dir den Zustand Deiner Tochter nicht mehr verhehlen, wenn ich nicht die größte Verantwortlichkeit auf meine Seele bürden will.

„So höre mich nun ruhig und gefaßt an:

„Schon die ersten Stunden nach Rosaliens Ankunft fand ich Deine, mir geheim mitgetheilte Nachricht, daß sie gemüthskrank sey, nur allzuwahr; denn nicht jene Freude des Wiedersehens, mit der sie mich sonst umarmte, war es, was ihr jetzt heiße, schwere Thränen aus dem Auge preßte; ein heftiges, sich selbst verzehrendes Feuer strahlte aus ihrem Blicke, und die beengte Brust stieß unaufhaltsam tiefe Seufzer aus.

„Ich drang mit keiner Frage in die Kranke; ich wollte ihr Zeit gönnen, sich zu erholen; allein nachdem

zwei Stunden verflossen, und sich Rosalia noch nicht beruhigt hatte, da ergriff ich ihre Hand, machte sie auf die heilige Pflicht aufmerksam, die sie, deren Mutter schon in das Jenseits hinüber geschlummert sey, gegen mich, ihre Tante, zu erfüllen habe.

„Rosaliens Herz ist rein, edel und weich; sie kann nichts verhehlen; sie muß ein Wesen haben, dem sie sich mittheilen kann, um die bedrückte Brust zu erleichtern. Nicht zweimal durfte ich Rosalia bitten, mir ihr Herz aufzuschließen; sie nannte mir die Quelle ihres Kummers, entdeckte mir, daß eine hoffnungslose Liebe ihr Inneres zerfleische. Was sollte ich thun? sie in diesem Zustande mit Vorstellungen quälen? — — — damit würde ich nur Oel in die Flamme gegossen haben. Ich überließ die Heilung ihres Gemüthes der Zeit, die sonst ja alle Wunden heilen soll. — O, sie heilt nicht alle Wunden; sie, die gepriesene Zeit, ist kein untrügliches Mittel gegen die Wunden einer unglücklichen Liebe. Rosalia liefert hievon den lebendigsten Beweis; ihr Zustand verschlimmert sich von Stunde zu Stunde, und nur wenige Augenblicke sind es, in denen sie zum reinen Bewußtseyn zurückkehrt; den größten Theil des Tages verlebt sie in den Qualen einer fieberhaften, glühenden Phantasie, und wohl tausendmal in jeder Stunde streckt sie die Arme weit aus und ruft den Namen

„Waldron." Ich habe jede Hoffnung für ihre Besserung aufgegeben, und konnte nicht mehr unterlassen, Dir einen treuen Bericht über den Zustand Deiner Tochter zu geben.

„Ich bitte Dich, komme schnell an das Krankenlager Deiner Rosalia, damit Du als Vater noch einmal Deine Worte an sie richten, sie heilen oder sterben sehen kannst.

„Komme schnell, denn es bangt mir für Rosaliens Leben.

Deine

betrübte Schwester."

Albertucci hatte den Brief gelesen; trocknete die über die Wangen herabrieselnden Thränen, und überreichte Waldron die traurige Botschaft mit den Worten:

„Hier, lesen Sie, Herr Graf."

Waldron hatte den Brief, zitternd vor Begierde, durchflogen. Als er an die Stelle kam, wo die Tante berichtete, daß Rosalia oft die Arme ausstrecke und den Namen Waldron rufe, da entsank das Papier seiner Hand, er fiel Albertucci

wiederholt um den Hals; heiße Thränen perlten über die hochrothen Wangen herab, und Alles, was sich aus der von Schmerz und Wonne beengten Brust entpreßte, war die Bitte:

„Auf Signor! auf zur Rettung Ihrer Tochter!“

Schon nach dritthalb Stunden trat Albertucci in das Zimmer seiner Schwester. Rosalia lag wie ein Engel auf einem schneeweißen Bette; ihre von Gram gebleichten Wangen schienen durch einen süßen Traum sich etwas zu röthen; ihre Augen waren geschlossen; sie lächelte. — Nach der Aussage der Tante, war dieß Rosaliens erster ruhiger Schlummer, und sie bat ihren Bruder, so wie den Grafen — welche beide von dem tiefsten Schmerze ergriffen, stumm an des Mädchens Lager standen — sich ganz ruhig zu halten, um die Leidende nicht zu wecken. Nicht lange so streckte Rosalia die beiden Arme aus und lispelte:

„Waldron, — mein Waldron! — — wo bleibst Du? — — bist Du Rosalien böse? — — Sey ihr doch gut; — sie liebt Dich ja! — —“

Hätte die Tante den Grafen nicht zu rechter Zeit noch beim Rockflügel ertappt, er wäre wahrhaftig auf das Mädchen hingefallen und hätte sie in seine Arme geschlossen; so aber mußte er sich damit begnügen, daß ihn die Tante beim Arm

erfaßte und, fürchtend, daß ihn noch einmal die Lust einer Umarmung anwandle, nimmer los ließ; sondern ihn zu entfernen suchte, was ihr auch nach einigen Vorstellungen gelang, indem sie Waldron in ein Nebenzimmer führte. Rosalia schlug die Augen auf, ihr Vater stand vor dem Bette, und trocknete die Thränen, die über seine Wangen herabrollten; sie betrachtete ihn einige Augenblicke stille und mit unverwandtem Blicke, dann streckte sie ihm die matte Hand entgegen, und rief mit schwacher Stimme:

„Mein Vater!"

„Du bist sehr krank, mein Kind. Sey offen gegen mich; gestehe mir, Du hast die Quelle nicht vergessen, aus der Du hast Dein Leid geschöpft."

„Wirst Du mir zürnen, Vater?"

„Was sollte ich Dir zürnen? es läßt das Herz ja nimmer sich befehlen! Es wird Dir schwer, mir frei heraus zu sagen, daß Waldron Deine Seele noch umfaßt. Rosalia sprich, gedenkst Du, an der Hand des Grafen Deine Tage in Glück und Frieden zu verleben?"

„Er ist so gut! o, daß er mich doch liebte!"

„Er liebt Dich heiß, wie Du ihn herzlich liebest! Mein Segen werde euch!“

Der Vater entfernte sich schnell vom Bette seiner Tochter, holte aus dem Nebenzimmer den Grafen, und führte ihn zu Rosalien, welche im ersten Augenblicke, als sie Waldron wieder sah, so überrascht und betroffen wurde, daß sie ihm unwillkührlich die Hand entgegenhielt, und ein süßes,

„Willkomm' mein Graf!“ zurief.

Ein langer, seelenvoller Kuß, den Waldron auf Rosaliens noch immer bleiche Lippen drückte, färbte diese schnell mit der Frische der Granatblüthen, und brachte die zarte Jungfrau ganz zu sich. Verlegen schlug nun Rosalia ihre Augen auf das Deckbette nieder, ihre Wangen übergoß ein Purpur und der keusche Busen hob sich schneller.

„Du bist verlegen?“ fragte Albertucci. „Warum willst Du vor Deinem Bräutigam erröthen?“

„Vor deinem Bräutigam?“ wiederholte sich Rosalia leise, doch so, daß es der Vater und der Graf hörte.

„Nun ja, vor Deinem Bräutigam,“ entgegnete Albertucci, seiner Tochter Hand zärtlich fassend. „Nun eile, liebes Kind,

daß Du das Bette mögest bald verlassen; dann soll Dein Hochzeitfest auch bald gefeiert werden."

Wer hätte es Rosalien verargen können, wenn sie, im Uebermaaße ihrer Freude, aus dem Bette gesprungen wäre? Die Tante meinte freilich, der Vater sey ein Bischen zu schnell mit dieser Botschaft herausgerückt; das jetzt schwache Mädchen hätte erst oorbereitet werden sollen. Allein Albertucci war einer ganz andern Meinung; er wollte Rosalien durch ein Universalmittel heilen, und dafür hielt er die unverzögerte Mittheilung an seine Tochter, daß der Graf sie liebe. Albertucci hatte wirklich das rechte Mittel gewählt; denn mit Rosalia gieng es von Stunde zu Stunde besser, und schon nach drei Tagen konnte sie das Bette, und nach acht Tagen den Landsitz der Tante verlassen.

7.

Die Vermählung des Grafen Waldron mit Rosalien war vorüber, die Beendigung der Angelegenheiten seiner Gesandtschaft glaubte er nahe, und, freute sich Waldron einer Seits auf die Rückkehr in seine Heimath, so bangte ihm anderseits vor dem Augenblick, in welchem Rosalia ihren Vater das Lebewohl sagen mußte. So nahe nun aber unser Gesandte seiner Abreise von Turin glaubte, so sehr irrte er sich; denn ein neuer Umstand fand sich, der die Verhandlungen schwieriger machte,

und Albertucci hatte die Freude, seine Tochter und seinen Schwiegersohn noch länger um sich zu haben.

8.

Waldron fand das höchste Glück seines Lebens in der treuen Liebe seiner jungen Gattin, und die Tage der sogenannten Flitterwochen schwanden wie Augenblicke dem zärtlichen Paare dahin.

Die Tante hatte die jungen Eheleute zu sich auf ihren Landsitz eingeladen, und da in den Geschäften des Grafen eben eine Pause eingetreten war, so konnte er sich auf mehrere Wochen von Turin entfernen, und mit Rosalien das Gut der Tante beziehen.

Die Villa der Tante lag in einer der reizendsten Gegenden, und wurde von einem der schönsten Gärten umfangen. Waldron, gewohnt, jeden Morgen mit dem ersten Strahl der Sonne sein Bett zu verlassen, durchwandelte täglich schon die dichten Laubengänge, wenn Aurora die Gipfel der hohen Bäume vergoldete, setzte sich dann in seine mit allerlei buntfarbigen Muscheln übersäte Lieblingsgrotte, und erwartete hier den Morgenimbiß, den ihm jedesmal sein so liebes Weibchen selbst brachte, und an seiner Seite mit verzehrte.

An einem solchen Morgen war es, als Rosalia früher als gewöhnlich das Morgenbrod nach den Garten brachte.

„So frühe schon Rosalia?“ fragte sie Waldron, ihr entgegengehend und den Morgengruß durch einen herzlichen Kuß auf die Lippen drückend.

Rosaliens Lilienwangen wurden auf diese Frage mit Rosengluth übergossen, sie schlug ihre Augen zu Boden, hob sie dann, als Waldron sanft ihre Hand erfaßte, wieder in die Höhe, blickte ihn schnell an, und fiel ihm weinend um den Hals.

„Rosalia sprich; was ist Dir widerfahren?“ fragte erschrocken der Graf, und hob das schwarzseidenlockigte Madonenköpfchen seiner Gattin in die Höhe. Nur heiße Küsse waren Rosaliens Antwort, und nun erst bemerkte Waldron, daß den Thränen seiner jungen Frau weder Kummer noch Leid, sondern die lauterste Freude zu Grunde liege.

„So theile mir doch mit, was Deine Seele so ergriff,“ bat Waldron mit einer Stimme, welcher Rosalia nimmer wiederstehen konnte. Sie verbarg ihr Gesicht abermals an ihres Gatten Brust, und lispelte leise und etwas verschämt:

„Geliebter Waldron! — — ich bin — — Mutter!“

Gewiß hätte nun der Graf sein geliebtes Weibchen im Rausche des Entzückens mit Küssen erstickt, oder in seinen Armen erdrückt, wenn nicht die Tante, welche Rosalien schon so frühe in den Garten gehen sah und sich, — wie alle Tanten neugierig sind — nachgeschlichen, den Grafen wieder beim Rocke erfaßt und mit dem Zurufe:

„Um Gotteswillen, drückt euch doch nicht todt," das fest einander umschlungene Paar auseinander gezogen hätte.

Waldron war nun über das Geständniß seiner Gattin so freudentaumelnd, daß er selbst die Tante mit seinen beiden kräftigen Armen umschlang und so an sich preßte, daß die gute Matrone schon in Gefahr stand, nicht mehr zu Athem zu kommen, und nachdem sie Waldron los gelassen hatte, eine gute Weile nöthig hatte, sich zu erholen.

„Der Himmel möge mir vergeben, Graf," seufzte die Tante, als sie wieder zur Sprache kam. „Mein sel'ger Mann schloß mich wohl auch in seine Arme, als ich das erstemal ihn Vater nannte; doch so wie Ihr hat er mich nicht gedrückt; man kommt ja in Gefahr, ob Eurer Freud das Leben einzubüßen. Nun, nun das macht sich gut; denn überfällt, mein Graf, die Lust Euch noch einmal, so ist's um sie geschehen!"

„So schlimm wird es nicht werden, liebe Tante," entgeg-

nete mit dem sanftesten Tone Rosalia, küßte die Tante herzlich, und fiel dann wieder ihrem wonnetrunkenen Gatten in die Arme.

Hätte Waldrons Liebe zu seiner jungen Gattin noch eine höhere Stufe erreichen können, so würde es jetzt geschehen seyn; denn er kannte außer sich keinen glücklicheren Menschen; Alles lächelte ihn an, Allem war er gut, und selbst den Bäumen und Blumen erzählte er seine Freude, seine Wonne.

9.

Schon nahte sich der Augenblick, in welchem Waldron sein Kind in die väterlichen Arme nehmen sollte; da traf von seinem Hofe ein Courier ein, der ihm die Weisung seines Fürsten brachte, die Unterhandlungen zu suspendiren, und sogleich, möglichst eilend, zurückzukehren.

Lange hielt Waldron die Depesche in der zitternden Hand; er sollte Turin ohne seine geliebte Gattin verlassen; denn Rosalia konnte sich nicht mehr auf die Reise wagen, da sie ihrer Entbindung stündlich entgegen sah.

In Gedanken vertieft, gieng Waldron im Garten auf und ab; stand oft stille, starrte den Boden an, und sprach halb laut mit sich selbst. In einem solchen Augenblicke, als er wie-

der stille stand, eine Blume betrachtete, und zu derselben also sprach:

„Wie glücklich bist Du doch! Du bleibest hier; ich aber, ich muß fort,“ umschlang ihn Rosalia und fragte:

„Mein Waldron, Du mußt fort? — — — — Willst Du Dein Weib verlassen? —“

Erschrocken über die wehmuthsvolle, schmerzausdrückende Stimme seiner Gattin, wußte der Graf nicht sogleich, was er ihr entgegnen sollte, und in eben dieser Verlegenheit reichte er ihr die Depesche seines Hofes dar.

„Hier, lies', Rosalia! Der Fürst befiehlt, daß ich Turin verlassen, und schnell an seinen Hof zurück soll kehren.“

„Dem Ruf des Fürsten mußt Du folgen. Wohlan, Du magst zur Reise Dich bereiten, ich muß mich deßhalb von Dir wohl nicht trennen? ich geh' mit Dir.“

„Du bleibest hier!“ rief aus einem nahen Busche Albertucci, der die ganze Scene mit angesehen und angehört hatte. „Wenn Du genesen bist, so magst Du Deinem Manne folgen, und, so es möglich ist, begleit' ich Dich alsdann.“

Nach einigen Vorstellungen von Seite des Vaters und des Gatten ließ sich endlich Rosalia bewegen, ihren Waldron allein reisen zu lassen.

Daß viele und herzliche Thränen flossen, als der Graf Abschied von seinem lieben Weibchen, von seinem Schwiegervater und von der Tante nahm, wird jede junge Frau, die ihren Mann schon einmal allein hat reisen lassen müssen, gerne glauben, es mag mir daher erlaubt seyn, daß ich Rosalia ein Bischen weinen lasse, und meine Feder dem Grafen folge, der Turin bereits verlassen hat und sich auf der Heimreise befindet.

10.

Noch nie schien unserm Geheim-Secretair Waldron eine Reise so langweilig, als diese, von Turin zu seinem Hofe. Hatte er, ehe er Rosalien kannte, ehe sie ihm die Hand zum ewigen Bunde reichte, die Beendigung der Angelegenheiten seiner Gesandtschaft sehnlichst gewunschen, um wieder nach der Residenz seines Hofes rückkehren zu können, so hätte er jetzt Vieles darum gegeben, wenn die Beilegung der Differenzen recht langwierige Unterhandlung verursacht, und sein Fürst ihm befohlen hätte, Turin nicht eher zu verlassen, bis Alles geordnet sey.

Waldron, der Tag und Nacht kaum aus dem Wagen kam,

und dem keiner der Postillione schnell genug fahren konnte, sah sich endlich am Ziele seiner Reise.

Der Fürst empfieng den Geheim-Secretair mit den ausgezeichnetsten Huldbezeigungen, und gab ihm seine Zufriedenheit und seinen Wohlgefallen über die umsichtsvolle und mit dem größten Eifer betriebene Unterhandlung mit der Piemontesischen Regierung durch die reichsten Geschenke zu erkennen.

Daß sich Waldron mit einer jungen Piemonteserin aus einem der ersten Häuser verehelicht hatte, war seinem Hofe, so wie der ganzen Residenz schon bekannt, und man freute sich allgemein, die junge Gattin des von Fürst und Volk geliebten und geachteten Geheim-Secretairs bald begrüßen zu können.

Schon nach drei Tagen, nachdem Waldron in der Residenz angekommen war, erhielt er einen Brief von seinem Schwiegervater, Albertucci, in welchem ihm dieser anzeigte, daß Rosalia von einem Knaben glücklich genesen sey, und sich Mutter und Kind des besten Wohlseyns erfreuen. Wohl tausendmal küßte der Graf den Brief, und Thränen der Freude, so wie jene des Schmerzes, daß er sich von seiner Gattin so weit entfernt wissen müsse, netzten die frohe Botschaft. Jeder Posttag brachte nun einen Brief von Rosalien, mit jedem Posttag gieng ein solcher von Waldron an sie ab. Nur eine höchstwichtige und Eile erfordernde Arbeit konnte den Grafen abhalten, daß er

nicht sogleich wieder bei seinem Fürsten um Urlaub nachsuchte, zu seiner Gattin und zu seinem Kinde nach Turin reisen und solche abholen zu können.

Den Tag der Abreise Rosaliens von Turin berichtete ein Brief von ihr dem überglücklichen Waldron, und schon im Begriffe, ihr entgegen zu reisen, erhielt er eine zweite Nachricht, welche ihm mittheilte, daß sein Kind etwas unwohl sey, und Rosalia ihre Abreise vom väterlichen Hause bis zur Genesung des Kindes verschieben müsse; indeß sich der Graf durchaus nicht ängstigen möge; indem der erste und berühmteste Arzt Turins nicht nur die Versicherung, sondern sogar Bürgschaft für die baldigste Herstellung des Knaben gegeben habe.

Vierzehn lange Tage verstrichen, und von Stunde zu Stunde stieg die Ungeduld und Sehnsucht unsers Geheimrathes; da nahte sich der Geburtstag des Fürsten, welcher dieses Jahr auf besonders festlichste Weise vom ganzen Lande gefeiert werden sollte.

So gerne auch Waldron auf alle Festlichkeiten und Vergnügungen dieses Tages Verzicht geleistet, ja so gerne er sich unter irgend einem Vorwande davon zurückgezogen hätte, so konnte er solches, ohne die Gunst des Fürsten, dessen Liebling er war, zu verlieren, nicht wagen; daher er sich bequemen mußte, ohne wahres Vergnügen genießen zu können, an den

Vergnügungen des Hofes Theil nehmen und auch bei dem auf der Fürstenburg stattfindenden Balle erscheinen zu müssen. Dieß war jener Ball, mit welchem unsere Erzählung begann.

11.

Nachdem Fürst August nirgends mehr eine Spur weder von der davongeflogenen Taube, noch von der schmucken Schäferin, die ihm, als Spanierin, das zum Rendez-vous einladende Billet zugestellt hatte, finden konnte, suchte er den Grafen Waldron auf, nahm ihn unter den Arm, führte ihn nach einem einsamen Zimmer und redete ihn so an:

„Wo habt Ihr denn gesteckt, daß man Euch nicht gefunden?"

„Verzeihet Durchlaucht mir; ich kam nicht aus dem Saale."

„Ich sah Euch wenig dort."

„Wohl möglich ist's, daß unter jener Menge man lange Jemand sucht, und dennoch ihn nicht findet."

„So, wie ich weiß, habt Ihr gar nie getanzt."

„Ich feierte das Fest ganz still in meinem Herzen."

„Ah so, das glaub' ich wohl, das Herz war daran Schuld!"

entgegnete etwas ironisch und, gegen seine Gewohnheit, unsanft lachend der Fürst. „Es hatt' wohl Euer Herz heut' Nacht recht viel zu thun?"

„Was Ihr damit wollt sagen, versteh' ich nicht, mein Fürst!"

„Ich meine so, daß es bei solchen Festen verschied'ne Rendez-vous in finstern Lauben giebt und mancher Habicht dort ein schönes Täubchen fängt."

„Mehr dunkel noch wird Eu're Rede mir, und Eu're Augen flammen wildes Feuer. Was hat mein Fürst auf seinem Herzen? Sprecht frei es aus; damit der klaren Rede ich klare Antwort geben kann!"

„Also Ihr wisset nichts von einem Rendez-vous, das diese Mitternacht vor sich hat gehen sollen?"

„Ein Rendez-vous? das mag leicht möglich seyn, davon ist wohl ein solches Fest nicht frei; doch seltsam scheint es mir, daß ich darum soll wissen; der Letzte wäre ich, dem man so was entdeckte."

„Wie er es doch versteht, geschickt mir auszuweichen," sprach zu sich selbst der Fürst, und richtete seine Rede wieder

an Waldron: „Ganz unbekannt also seyd Ihr mit der Bestellung, die Euch zur Geisterstunde nach einer Laube rief, die tief versteckt im Garten liegt?"

„Mich, Durchlaucht, sagt Ihr? — Mich also geht dieß an? — Mein Fürst gefällt sich heut', sich so herabzulassen, mit seinem Knecht zu scherzen."

„Nicht Scherz, mein voller Ernst!" erwiderte rasch und etwas barsch der Fürst. „Und nun befehl' ich Euch, daß Ihr mir, ohne Zögern, die Sache ganz entdecket."

„Mein Fürst, ich weiß von Nichts!"

Der Fürst sah einige Augenblicke, forschend und nun selbst zweifelnd, daß Waldron von der Bestellung Wissen habe, dem Grafen in's Gesicht, und begann dann wieder, jedoch mit gemildeter Stimme:

„Sagt mir doch so recht offen, ob Ihr die schöne Taube nicht gekannt, die uns die halbe Nacht unkenntlich ist geblieben, und die jetzt ganz verschwand?"

„Nein, Durchlaucht, nein! bei meiner Ehre nein!"

„Nun das ist sonderbar, daß ich es Euch muß sagen, daß jene Taube Euch zum Rendez-vous bestellte. Hier, leset selbst."

Der Fürst überreichte dem Grafen das Billet, welches letzterer, ohne eine Miene zu verändern, las, und es dann dem Fürsten mit der Bemerkung zurückgab:

„Die Hand ist mir ganz fremd; auch stehet nicht darauf, wem diese Zeilen gelten; es lautet nur: mein Graf! und Grafen gab es heut' fürwahr im Tanzsaal viele. Wie kommt mein Fürst darauf, daß unter allen ich, gerade ich soll der Bestellte seyn?"

„Das soll Euch alsogleich eröffnet werden, und hoffentlich bedarf ich keines weitern Zeugen."

„Noch nie war ich so frech, an meines Fürsten Wort zu zweifeln;" erwiderte der Graf mit einer tiefen Verbeugung, und der Fürst erzählte dem Hochaufhorchenden den ganzen Hergang der Sache.

„Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich daraus soll machen," bemerkte Waldron, als der Fürst mit seiner Erzählung zu Ende war. „Die ganze Residenz weiß ja, daß ich verehelicht bin; was also sollte wohl ein Rendez vous mit mir bezwecken?"

„I nun, mein Graf, sey dem nun, wie ihm wolle, wir können weiter nichts, als ruhig seyn, und die Entdeckung die-

ser Sache dem Zufall, der so Manches offenbart, einstweilen anempfehlen."

Der Fürst und Waldron kehrten in den Tanzsaal zurück, und machten noch einige Stunden stumme Zuschauer; denn jeden beschäftigte das Nachdenken über die sonderbare Begebenheit. Es schlug drei Uhr, Waldron bat, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, um Erlaubniß, sich vom Balle entfernen zu dürfen, und fuhr nach der Residenz zurück.

In dem Hause des Grafen war alles ruhig und es befremdete ihn, als, nachdem sein Leibjäger die Klingel gezogen hatte, nur ein Bedienter mit zwei Lichtern in der Hand die Hauspforte öffnete, und sich damit entschuldigte, daß man den Herrn Grafen noch nicht sobald vom Balle zurück erwartet habe. Waldron entließ seinen Bedienten, sobald solcher die beiden Armleuchter in des Grafen Zimmer angebrannt hatte; warf sich mißmuthig, noch unentkleidet, auf einen Sessel und schaute gerade vor sich hin. Seine Gedanken waren wieder in Turin; ein tiefer Seufzer entpreßte sich der Brust, und unwillkührlich laut rief er aus:

„Rosalia, geliebtes Weib! muß ich noch lange diese Qual erdulden, daß ich Dich ferne von mir wissen muß?"

Rasch öffnete sich eine Seitenthüre und Rosalia flog an

den Hals ihres Gatten. Leblos, wie eine Bildsäule, blieb Waldron auf seinen Sessel sitzen, und starrte Rosalien an. Diese Ueberraschung kam zu schnell, und gerade in einem Augenblicke, in welchem sein Geist ohnedem abwesend war. Der Graf rieb sich die Augen, als wolle er untersuchen, ob er wache, oder lebhaft träume; endlich sprang er auf, umarmte seine, vor Freude laut schluchzende Gattin und fragte:

„Bist Du es wirklich denn, Rosalia? Wo ist mein Kind, mein Sohn?“

„Er schläft, geliebter Mann!“

„Ich muß ihn seh'n; komm führe mich zu ihm.“

Rosalia führte den Grafen in ihr Schlafgemach. Ein wunderschöner Knabe lag, von einer Amme bewacht, auf dem Bette und schlummerte süß; er lächelte.

„Ich will Dich nicht in Deinem Schlummer stören; es spielen Engel jetzt mit Dir! doch wenn Du wach geworden, will ich den ersten Vaterkuß Dir geben;“ so sprach Waldron, fiel Rosalien noch einmal um den Hals und begab sich mit ihr wieder in das erste Zimmer.

Mögen sich meine Leser und Leserinnen die Scene des fro-

hen Wiedersehens selbst vor die Seele führen; mögen sie die hohe Wonne erwägen, die des Mannes Brust in dem Augenblick erfüllt, in welchem er jenes Wesen, das er sich aus reiner Liebe zur Gefährtin durch Zeit und Ewigkeit erlesen, von welchem er sich bald nach der Verbindung trennen mußte, und welches er jetzt mit einem lieben Kinde, das er sein Kind nennen konnte, wieder sah! Und wer kann den Gefühlen Namen geben, welche den Busen einer jungen Gattin heben, die ihrem Manne nach einer dreimonatlichen Abwesenheit, mit einem holden, jüngstgebornen, von dem Vater noch nicht gesehenen Knaben entgegentritt, und ihn mit dem Kusse einer glücklichen Mutter den Gruß des Wiedersehens auf die Lippen drückt? Von jener hohen Wonne, von jenen namenlosen Gefühlen beseelt, lag sich dieß glückliche Paar lange in den Armen, bis sich endlich Rosalia, scherzhaft neckend, von Waldrons Brust losriß, und also begann:

„Bin ich denn klug? ich sollte Dir ja zürnen; denn es ist doch nicht recht, daß ohne mich Du hin zum Balle giengst, und dort in bunten Reih'n der schönen Tänzerinnen Rosalien vergassest."

„Rosalie, nein! Ich hab' Dich nicht vergessen! Wohl war ich auf dem Balle, ich mußte hin, wollt' ich des Fürsten Liebe nicht verlieren. Ich tanzte nicht; denn Herz und Seele waren nicht bei mir, sie flohen weit von hier, hin nach Turin

zu Dir. Daß sie Dich dort nicht mehr getroffen haben, ist mir die höchste Wonne, denn schon sind sie zurück, und finden Dich in meinen Armen."

„Wirst Du vergeben mir, geliebter Waldron, wenn ich Dir jetzt gesteh', daß mich ein Bischen Eifersucht auch quälte; als ich erfuhr, daß Du beim Balle seyest?"

„Die ächte Liebe ist ja stets ein Zwilling; denn mit ihr wird die Eifersucht geboren," entgegnete Waldron, schlang seinen Arm wieder um seine junge Gattin, und diese entdeckte ihm nun, was ich meinen Lesern im folgenden Abschnitte mittheile.

12.

Als Rosalia den Grafen — von Turin aus — schrieb, ihr Kind sey krank, befand sich der holde Knabe munter und gesund, und Rosalia schützte diesen Vorwand nur darum vor, um den Grafen glauben zu machen, daß sie noch längere Zeit in Turin bleiben müsse, und ihn also um so sicherer mit ihrer unerwarteten Ankunft überraschen zu können. Nachdem Rosalia von ihrem Vater und von ihrer Tante Abschied genommen hatte, begab sie sich mit ihrem Kammermädchen, dann der Wärterin des kleinen Walters und einem vertrauten Diener, den ihr Albertucci, welcher sie wegen unverschiebbaren, drin=

genden Geschäften nicht begleiten konnte, überließ, auf die Reise, auf welcher ihr nichts Erzählenswerthes wiederfuhr. Im Zwielichte kam Rosalia in der Residenz an, stieg, um die Ueberraschung auf's Höchste zu treiben, in einem Gasthofe ab, und schickte sogleich einen Boten nach ihrem Gatten. Der Bote, der den Auftrag hatte, dem Herrn Geheim-Secretair zu hinterbringen, daß ein guter Freund von ihm so eben angekommen sey, und ihn zu sprechen wünsche, kam mit der Nachricht zurück, daß sich Herr Graf nicht zu Hause, sondern auf dem Festballe des Fürsten befinde.

Daß diese Nachricht Rosalie zuerst etwas befremdete, und dann ein Bischen mit Eifersucht quälte, werden ihr meine Leserinnen gerne verzeihen, wenn sie sich in die Lage einer jungen Frau denken wollen, welche nach einer mehr monatlichen Entfernung ihren Gatten zu überraschen hofft, und solchen, statt zu Hause mit rothgeweinten Augen im Lehnsessel sitzend, auf einem festlichen, mit allen erdenklichen Lustbarkeiten ausgeschmückten Balle suchen muß.

Rosalia rief schnell ihre Zofe Giovanna, welche sich des besonderen Vertrauens ihrer Gebieterin zu erfreuen hatte, und klagte ihr mit nassem Auge ihr Leid.

„Was härmt Ihr Euch, Signora?" entgegnete Letztere. „Der Graf steht mit dem Hofe so, daß er die Ehrfurcht sehr

verletzen würde, wenn er beim Balle nicht erschiene. Doch ein Gedank' fuhr blitzesschnell durch meinen Sinn. Signora, so Ihr wollt, könnt Ihr des Grafen Thun und Lassen bei dem Feste selbst ansehen."

„Wie kann ich das, geliebte Giovanna?"

„Begebt als Maske Euch zum Balle."

„Man wird mir keine Karte geben wollen, denn Niemand kennt mich dort, und ohne Dich, allein, kann ich zum Balle nicht. Willst Du für mich und Dich die Maskenkleider schaffen, und sorgen, daß man Eintritt uns gestatte, so hätte ich wohl Lust, den Vorschlag einzugehen."

„Das wird so schwer nicht halten. In einer Stunde längstens sollt Ihr mich wieder bei Euch sehn."

Giovanna entfernte sich schnell, nahm einen jener dienstbaren Geister der Gasthöfe, die zu Allem Rath und Mittel wissen, auf die Seite, und kehrte, noch vor Verlauf einer Stunde, nicht nur mit Maskenkleidern und zwei Eintrittskarten versehen zu Rosalien zurück, sondern wußte ihrer Gebieterin sogar zu sagen, daß sich der Graf als Papageno auf dem Balle befinde.

Schon stand der bestellte Wagen vor der Thüre des Gasthofes, als Rosalia und Giovanna mit ihrem Maskenanzuge in Ordnung waren; und nach wenigen Minuten traten Beide in den Ballsaal auf der Fürstenburg ein.

Daß die Taube, welche auf dem Balle so sehr viel Aufmerksamkeit erregte, Niemand anders als Rosalia war, werden meine Leser und Leserinnen wohl schon vermuthet haben; ich übergehe also diese Enthüllung, und bemerke blos, daß Rosalia und Giovanna lange suchen mußten, bis sie endlich in dem Ecke eines halbdunkeln Nebenzimmers einen Papageno fanden, in welchem Rosalia sogleich ihren Gatten vermuthete. Stille vor sich hinschauend, die Eingetretenen gar nicht bemerkend, schien der Papageno, in Gedanken vertieft, ferne von den Lustbarkeiten des Balles zu seyn, und Rosalia, welche diese traurige Gemüthsstimmung der Sehnsucht ihres Gatten nach ihr zuschrieb, wäre dem heißgeliebten Gatten gewiß sogleich an die Brust gesunken, wenn nicht die, wie alle Kammerkätzchen schlaue, Giovanna ihre Herrin am Arme fassend zurückgehalten und sie gebeten hätte, daß sie sich noch nicht entdecken möchte, um den Grafen, der gewiß nicht immer in diesem Gemache und in dieser Stimmung bleiben werde, noch länger beobachten zu können. Obgleich sich Rosalia nur äußerst schwer hiezu verstehen wollte und konnte, so wußte doch das, in der Ueberredungskunst zur Meisterin gewordene Kammermädchen ihren Vorstellungen so viel Gewicht zu geben, daß Rosalia das Ver=

sprechen gab, sich vor ihrem Gatten noch eine volle Stunde unerkannt zu halten.

Der Papageno wäre gewiß noch eine geraume Zeit auf demselben Platze gesessen, wenn nicht die Fürstin, welche in eben dem nämlichen Augenblicke eintrat, als Rosalia und Giovanna das Gemach verlassen wollten, auf den Vogelfänger zugegangen wäre, ihm etwas leise zugeflistert und sich mit ihm sogleich entfernt hätte. Rosalia kannte damals die Fürstin, die überdieß auch in Maske erschien, noch nicht, und so mußte es natürlich kommen, daß ihr Herz plötzlich mit der fürchterlichsten Eifersucht gequält wurde, und sie ihrem Kammermädchen den Auftrag gab, sogleich den Wagen vorfahren zu lassen, um nach dem Gasthofe in die Stadt zurückfahren zu können. Giovanna gefiel sich auf dem Balle, denn schon hatten ihr mehrere männliche Masken die niedlichsten Artigkeiten gesagt, und es kam ihr daher die Ordre zum Nachhausefahren viel zu früh und ungelegen, als daß sie nicht auf neue Pläne hätte sinnen sollen, ihre Herrin noch länger festzuhalten. Schnell war ein solcher Plan geschmiedet, und schelmisch lächelnd redete Giovanna Rosalien folgend an:

„Jetzt, da die Sache erst bedenklich wird, wollt Ihr das Fest verlässen? Signora, nein! das hieße unklug handeln. Jetzt müssen wir uns auf die Lauer legen und sehen, wie das

Spiel sich dann auch enden wird. Da weiß ich bessern Rath, die Treue Eu'res Gatten zu erproben."

„So lasse hören doch! welch' weiser Plan in Dir sich hat gestaltet."

„Zu einem Rendez=vous sollt Ihr den Grafen laden."

„Zu einem Rendez=vous?" fragte betroffen die Gräfin, und fast wollte ihr das letzte Wort auf der Zunge ersterben; jedoch Giovanna ließ Rosalien nicht lange zum Ueberlegen Zeit, schnell fiel sie ihr in die Rede, und malte ihr die Sache so begreiflich und wohl ausgedacht vor, daß die Gräfin selbst den Plan sehr vernünftig nannte und sich zum Vollzuge bereit erklärte.

Giovanna begab sich mit Rosalien sogleich nach den Garten, um einen zum Rendez=vous passenden Platz aufzusuchen. Beide kehrten, nachdem sie die uns bekannte unbeleuchtete Laube am geeignetsten für ein Stelldichein gefunden hatten, in das Schloß zurück, wo Rosalia mit verstellter Hand ein Einladungsbillet schrieb.

Der Inhalt, so wie das Schicksal dieses Billets ist uns aus dem Vorhergehenden bekannt, es ist also nur noch nöthig zu wissen, auf welche Veranlassung es in die Hände des Fürsten und nicht in die des Grafen Waldron kam.

Graf Waldron hatte sich nämlich vorgenommen, auf dem Maskenballe als Papageno zu erscheinen, und ließ sich auch wirklich eine solche Maske durch seine Dienerschaft herbeischaffen. Als er jedoch in dem Ballsaale erschien, bemerkte er zu seinem größten Befremden, daß außer ihm noch ein Papageno da sey, und sein Befremden wurde noch mehr gesteigert, als man ihm hinterbrachte, daß der erst erschienene Papageno der Fürst sey. Waldron begab sich augenblicklich in die Garderob, vertauschte seinen Maskenanzug mit einem andern, und ließ sich selbst in diesem nur selten in den Reihen der sich durch einander treibenden Masken sehen. Er suchte einen verborgenen einsamen Platz in einem Nebengemache auf, und war mit seinen Gedanken in den fernen Turin bei seiner jungen liebenswürdigen Gattin. Rosalia und Giovanna wußten nicht anders, als daß der Graf als Papageno auf dem Balle erschienen; daher sie den als Papageno gekleideten Fürsten für den Grafen Waldron hielten, und Giovanna ihm auf der Ferse folgte. Selbst als der Fürst in der Garderobe mit seinem steten Begleiter, Lukan, erschien, um sich einen Domino umzuwerfen und nach dem Schloßgarten zu gehen, wurde er von Giovanna bemerkt und von ihr auf jedem Tritte verfolgt. So kam es, daß er, als vermeintlicher Graf Waldron, das Billet von der als Spanierin gekleideten Kammerzofe erhielt. Giovanna, um sich dann dem Papageno unkenntlich zu machen, vertauschte ihre Maske mit der einer Schäferin, und wollte später den Grafen necken; daher sie den Papageno im Saale

aufsuchte, mit ihm tanzte, von der Zustellung des Billets schnelle Erwähnung machte und sich eiligst entfernte.

Als Rosalia, nachdem sie im Pavillon in der Maske, in welcher sie den Grafen, ihren Gemahl, zu finden glaubte, einen Fremden erblickte, erschrocken die Flucht ergriff, kam ihr Giovanna, welche sie bis zur Laube begleitet hatte und sogleich wieder in den Tanzsaal zurückgekehrt war, in hastender Eile entgegen, und berichtete ihr, daß sie so eben von ihrem Tänzer, den sie ein Bischen ausfragen wollte, erfahren habe, daß der einzige Papageno, der sich auf dem Balle befinde, nicht Graf Waldron, sondern ein sehr vornehmer Herr vom Hofe, und Graf Waldron in einer ganz andern Maske erschienen sey. Durch diese Nachricht noch mehr betroffen, fand Rosalia und selbst Giovanna am gerathensten, sich nicht mehr in den Ballsaal zu begeben, sondern sogleich nach der Residenz zurückzufahren, sich aus dem Gasthofe auszuquartieren, und Waldrons Haus zu beziehen.

Alles dieß geschah in möglichster Eile, und es wurde der Dienerschaft des Grafen strenge aufgetragen, bei Ankunft ihres Herrn nichts von der Anwesenheit eines Gastes zu erwähnen, — denn daß Rosalia des Grafen Gattin sey, wurde bis zu des Grafen Ankunft gegen dessen Leute verschwiegen. —

Nach diesen gegenseitigen Erörterungen fanden es die jun=

gen Eheleute an der Zeit, sich einige Stunden den weichen Ruhekissen zu überlassen, und sie legten sich nach einem herzlichen Gutenachtkuße schlafen.

13.

Der alte Lukan würde gewiß bis am nächsten Mittage in der Gartenlaube geschlafen haben, wenn nicht der Fürst, eines besondern Auftrages wegen, noch vor Anbruch des Morgens nach ihm gefragt, und als Niemand über dessen augenblicklichen Aufenthalt Auskunft geben konnte, sich erinnert hätte, daß er ihn, in der Laube schlafend, verlassen habe. Fürst August begab sich sogleich selbst nach dem Garten und fand den alten Lukan noch fest schnarchend. Nachdem ihn der Fürst aus dem Schlafe gerüttelt, und sich Lukan erschrocken die Augen reingerieben hatte, begann Ersterer:

„Du bist ein schlechter Wächter; Du schläfst ja schon im ersten Augenblicke. Wenn ich zum Spioniren Jemand brauchte, so wärst Du wohl der Letzte, den ich dazu verwende. Was hast Du nun erlauscht? Du sitzest jetzt vier volle Stunden hier; in solcher Frist kann man doch vieles schauen.“

„Verzeiht, mein Fürst! Um Euer Wohl besorgt, schlich ich mich in die Laube; doch hat des alten Weines Geist mein Aug' mit Schlaf erfüllt; und obgleich ich auch sehr dagegen

kämpfte, so mußte ich doch endlich unterliegen. Viel tolles Zeug hat mir geträumt, und ob ich auch auf Träume nicht viel halte, so will das Gauckelspiel doch nicht von meiner Seele weichen."

„So nenne mir doch Deiner Träume Bilder."

„Mir träumte, daß die Taube Euch entfloh, die Ihr in Eurem Netze fangen wolltet; doch hat sie sich in Euer Herz genistet, und Eure Brust mit böser Lust entzündet. Ihr machtet fortan Jagd auf diese fremde Taube, und als sie Euerm Garne stets entwischte, habt Ihr zum Geier Euch verwandelt, um das unschuld'ge Thier zu morden; jedoch ein Jäger spannte seine Büchse, und schoß Euch aus der Luft zu Boden. Seht, eben will ich wieder es verwischen das Bild, das nimmer weichen will, allein es schwindet nicht, und klammert fest sich an das alte Herz. Doch lasset Euch darum nicht bangen; ich sagte Euch ja gestern erst, daß sich ein alter Mann oft Truggebilde schafft, die gar nichts sind, wenn sie der Wind zerweht. Und Truggebilde sind sie, diese Träume, die mich so eben quälten; denn daß mein Fürst nur Liebe giebt der tugendhaften Fürstin, ist so gewiß, als einen Gott es giebt, der uns're Herzen prüft. So fest, mein Fürst! wird stets mein Glaube steh'n an Eure hohe Tugend, und sollte je der alte Lukan es bereuen müssen, daß er so edel denkt von seinen hohen Herrn? Das kann ich nimmer glauben."

Diese letzten Worte sprach der alte Mann mit einer festen, bedeutungsvollen Betonung, und wandte sich ein wenig auf die Seite, um, den Fürsten unbemerkt, eine Thräne aus dem alten Auge wischen zu können.

Obgleich Lukan's Rede ihren augenblicklichen Eindruck auf August's Herz nicht verfehlte, so schwebte doch noch zu lebhaft das schöne Bild der im Pavillon demaskirten Taube vor des Fürsten Seele, als daß jener Eindruck eine bleibende Wirkung verursacht hätte. Schnell waren Lukan's Worte verhallt und vergessen, und der Fürst entfernte sich von seinem treuesten Diener mit den Worten:

„Du wirst von dem, was heute Nacht Du sahst und hörtest, nicht eine Silbe plaudern. Ein strenges Schweigen lege ich Dir auf. Bin Deines Rathes, Deiner Sittenpredigt ich benöthigt, so weiß ich Dich zu finden. Ich kehre jetzt zur Stadt zurück, Du folgest mir in einem anderm Wagen, und bist gewärtig dessen, was ich Dir befehle."

Mit niedergeschlagenem Blicke, mit tiefverwundeter Brust folgte Lukan seinem Fürsten. Er, der sonst nie von seines Herrn Seite durfte, dem sich selbst die geheimste Falte des fürstlichen Herzens öffnete, er, der alte, treubewährte Diener, wurde von seinem Gebieter kalt zurückgestossen, durfte nicht einmal mit ihm zur Residenz zurückkehren, sondern mußte —

was sonst nie der Fall war — hinter seinem Fürsten folgen. Dieß that dem alten Mann wehe, und in seinem ganzen vieljährigen Leben am Hofe hatte noch keine Erfahrung, deren er doch gewiß manch' bittere machen mußte, die Brust so schmerzlich gedrückt, als diese Behandlung.

„Mag es auch seyn!" sprach er zu sich selbst. „Mag's kommen, wie es wolle! Ich fühle Kraft noch in dem alten Herzen, und in den mürben Gliedern ist noch ein bischen Mark; und beide will ich meinem Fürsten opfern, und sollte auch der Dank mein Todesurtheil seyn. Ich sterbe gern', und schließe froh die Augen, wenn ich dann sagen kann: Du thatest Deine Pflicht."

Wie von einer neuen Kraft belebt, schritt rasch und mit freier Brust Lukan seinem vorauseilenden Fürsten nach, bestieg den zweiten Wagen, und folgte seinem Gebieter nach der Residenz.

14.

Am dritten Morgen, als Rosalia mit dem Arrangement ihres Hauswesens, welches sie ganz nach italien'scher Manier einrichtete, zu Stande war, stand sie vor der Toilette, sich mit ihren Prachtkleidern zu schmücken, denn sie mußte, als Gattin des fürstlichen Geheim-Secretairs, nach den Gesetzen des Hof-

Etiquetts, dem Fürsten und dessen Gemahlin vorgestellt werden. Die muntere Giovanna überreichte ihr den kostbaren Juwelenschmuck, den ihr Waldron vor der Vermählung zum Geschenk brachte. Als schon Ohrenringe, Collier, Kopfschmuck und Gürtel angelegt waren, wollte Rosalia auch die Ringe anstecken, da entfielen sie ihrer Hand und der von ihrem Gatten empfangene Brautring zersprang in zwei Theile. Obgleich frei von jedem Vorurtheile, dem sonst das schöne Geschlecht so gerne ihren Tribut bringt, so erbleichte doch plötzlich Rosalia, sah mit einem wehmuthsvollen Blick auf die beiden Hälfte des Ringes, welche Giovanna mit den übrigen vom Boden aufhob, und bemerkte mit einem tiefen Seufzer:

„Das ist ein schlimmes Zeichen!"

„Wie meint Ihr das, Signora?" fragte ganz unbefangen Giovanna, die sich das Ansehen gab, als sey ihr das Zerspringen des Ringes durchaus nicht auffallend; indeß aber Mühe hatte, zu verbergen, daß ihr Inneres über diesen Vorfall sehr erschreckt wurde.

„Zwölf Ringe sind zu Boden jetzt gefallen, so manche feine Arbeit ist darunter; warum zerbrach blos dieser starke Ring? Warum zerbrach blos der, den mir mein Gatte gab zum Zeichen ew'ger Treue? In Deinem Auge selbst, geliebtes Mäd-

chen, glänzt eine große Thräne, die zum Verräther wird: daß Du nicht sprichst, was jetzt Dein Inneres fühlt.“

„Wenn naß mein Auge ist, so ist das nur ein Zeichen, wie es mich kränkt, daß Ihr Euch so betrübt ob der geringen Sache, die nichts bedeuten kann, als daß der Goldschmied auch fleht um sein täglich Brod.“

Mit mehreren solchen Bemerkungen, bei denen jeder Unbefangene das Gepräge des erzwungenen Scherzes sogleich erkannte, suchte Giovanna ihre Gebieterin aufzuheitern, und mit dem neunten Glockenschlage war Rosalia mit dem Ankleiden fertig. Der Wagen hielt vor der Thüre des Hauses und Waldron trat in's Zimmer, seine Gattin abzuholen.

15.

Seit jener Stunde des sonderbaren Rendez-vous war Fürst August nicht mehr der weise Regent und gütige Vater seines Volkes, wie ehedem. Selbst Karoline, die Fürstin, erkannte in ihm nicht mehr den zärtlichen Gemahl; doch tröstete sie die Hoffnung, daß August bald wieder seine vorige Liebenswürdigkeit annehmen werde, und schrieb seine jetzige Mißlaune blos den überhäuften Regierungsgeschäften zu. Nur Lukan kannte die Quelle des Mißmuthes seines Herrn; nur er konnte sie

wissen und Niemand, außer ihm, sie erfahren, da er ein unzerbrechliches Siegel der Verschwiegenheit darauf legte.

Der Geheim-Secretair, Graf Waldron, erschien mit seiner jungen schönen Gattin am Hofe, ließ sich dem Fürsten melden, und wurde sogleich vorgelassen.

Nicht ahnend, welches Wiedersehen dem Fürsten, als auch Rosalien bevorstand, trat letztere, ohne jene Schüchternheit, welche bei solchen Präsentationen gewöhnlich die Brust etwas beklemmen, in den reich geschmückten Audienzsaal. Der Fürst trat aus seinem Kabinette, blieb jedoch, wie an den Boden gewurzelt, einige Augenblicke betroffen stehen. Er erkannte in Waldron's Gattin die bei dem nächtlichen Ball-Abenteuer Erschienene. Rosaliens Wangen wechselten wohl hundertmal Roth und Weiß; denn auch sie erkannte in dem Fürsten den sich im Pavillon Eingefundenen.

Graf Waldron, die Ursache dieses sonderbaren beiderseitigen Benehmens nicht ahnend, schrieb solche von Seite seiner Gattin der vorerwähnten Beklommenheit bei dem ersten Zusammentreffen mit einer erhabenen Person zu, und die augenblickliche Verlegenheit des Fürsten stellte er auf Rechnung seiner eig'nen Schmeichelei; indem er wohl wußte, daß Rosalie mit dem Glanze ihrer Schönheit alle Damen am Hofe und in der ganzen Stadt überflügle. So kam es, daß diese Anfangs-

Pause keine weitere Störung verursachte, und Waldron, unter Beobachtung der gewöhnlichen lästigen Ceremonien, seine Gattin dem Fürsten vorstellte. Daß August der reizenden, jungen Frau mehr als ausgezeichnete Huld und Gnade versicherte, es aber wohl vermied, eine Seite jenes nächtlichen Rendez-vous zu berühren, und erst dann, als er mit Rosalien viel über die Schönheiten des piemontesischen Landes gesprochen hatte, sie seiner fürstlichen Gemahlin vorstellte, werden mir vorzüglich jene Herren nicht in Abrede stellen, welche schon ähnliche Abenteuer bestanden haben.

Karoline, die Fürstin, empfing Waldron's Gattin nicht in dem Tone einer Fürstin, sondern begrüßte sie wie eine Freundin.

„In Deinem Auge," sprach sie, „hat des Schöpfers Griffel die reinste Wahrheit eingegraben. So schön Du bist, so gut auch denk' ich Dich. Du hast mein Herz im ersten Augenblick gewonnen, und so es Dich erfreut, steht meine Thür' zu jeder Zeit Dir offen; willkommen sollst Du immer seyn!"

Zwei Stunden waren unter solchem Gespräche verstrichen, als das fürstliche Paar den Grafen mit seiner Gemahlin entließ, und die Fürstin an Letztere noch einmal die Worte richtete:

„Laß mich auf Dich nicht lange warten; so oft Du Muse hast, will ich Dich bei mir seh'n.“

Rosalie befürchtete schon im Nachhausefahren jeden Augenblick, daß Waldron sie um die Ursache ihrer auffallenden Betroffenheit bei dem Anblicke des Fürsten befrage, da dieß jedoch auch zu Hause noch nicht geschah, so verlor sich nach und nach ihre Aengstlichkeit, und sie verschwieg — obgleich sie Alles, selbst jede Todsünde, wenn sie deren je eine begangen hätte, ihren Gatten gebeichtet haben würde — aus ganz verzeihlichen Gründen die Quelle ihres und des Fürsten sonderbaren Benehmens.

16.

Graf Waldron, der nicht nur die Achtung des größten Theils der Hofleute — was bei einem ehrlichen Hofmanne selten der Fall — sondern auch die Liebe der ganzen Residenz genoß, konnte sich des besondern Vertrauens der Fürstin schmeicheln. In allen Angelegenheiten zog ihn Karoline zu Rath, und jeden, selbst den geheimsten Auftrag vollzog Waldron zur vollsten Zufriedenheit der fürstlichen Frau. Schon dieß allein wäre hinreichend gewesen, der Fürstin die beste Meinung von dem Gegenstande seiner Wahl zur Gefährtin dieses Lebens beizubringen; noch mehr aber rechtfertigte diese Meinung Rosalia selbst; indem die Fürstin in ihr, durch täglichen Umgang alle

jene Tugenden fand, welche eine gebildete, zur wahrhaft glücklich machenden Gattin und Mutter geschaffene Dame in sich vereinigt.

Rosalia wurde der Fürstin unentbehrlich, und sie wurde von dieser, schon nach einigen Wochen, zu ihrer ersten Kammerfrau und Vertrauten ernannt.

Seit dem Augenblicke, in welchem Rosalia von ihrem Gatten dem Fürsten vorgestellt wurde, loderte der in dem Herzen August's glimmende Funke des Verlangens nach der unbekannten Dame, die er in Rosalien fand, zur hellen Flamme auf, und nur mit der unsäglichsten Mühe konnte er sie seinen Umgebungen verbergen. Lukan, dem dieß jedoch nicht entgehen konnte, wagte es einige Male, gegen den Fürsten Anspielungen und bescheidene, vernünftige Vorstellungen zu machen; allein er wurde kalt und stolz abgewiesen, und beschloß daher, nur im Stillen zu wirken.

Am Hofe des Fürsten August's lebte ein gewisser Graf Scipione, ein Italiener, als General-Intendant der fürstlichen Jagd und Fischerei. Konnte auch Niemand am Hofe den intriquanten Italiener leiden, so genoß er doch, wegen seiner besondern Jagdkenntnisse, die Gunst des Fürsten auf die ausgezeichnetste Weise, und nicht selten mißbrauchte er solche zum

Nachtheil jener Personen, von denen er wußte, daß sie ihn verachteten.

Obgleich Rosalia dem gefährlichen Mann noch nie etwas zu Leide that, so beschloß er denn doch den Untergang und das Verderben der Schuldlosen.

Ihm, dem abgefeimten, zum Spione gebornen Italiener konnte es wohl nicht entgehen, daß Fürst August ein lüsternes Auge auf Rosalien warf, und dieser Umstand sollte der Grundstein des Ruines Waldron's und seiner jungen Gattin seyn.

Um seinen Plan recht systematisch auszuführen, mußte Scipione erst den, sich am Hofe immer aufrecht erhaltenen Lukan von dem Herzen des Fürsten loszureißen und sich ein Plätzchen darin zu verschaffen suchen. Auch dieses Ziel zu erreichen dünkte ihm nicht schwer; jedoch langsam, sich nicht übereilend glaubte er beginnen zu müssen.

Um sich nun dem Fürsten unentbehrlich zu machen, ersann Scipione alle erdenkliche Mittel, vortheilhafte Erneuerungen in den Thiergärten, Jagdrevieren und Teichen des Fürsten zu Stande zu bringen. Wirklich gelang es auch dem raffinirten Italiener, durch unermüdetes Studium die zweckdienlichsten Reformen im Waidwerke sowohl, als in der Fischerei herbeizu-

führen. Mit besonderem Wohlgefallen bemerkte dieß August, und belohnte ihn dafür mit fürstlicher Huld und Gnade.

17.

Es war ein kühler, reiner Herbstmorgen, als der Fürst in Begleitung des Scipione nach den Hirschgarten ritt, um die durch Letztern abermals vorgenommene Erneuerungen in Augenschein zu nehmen. Der Fürst fand seine hochgestellten Erwartungen von den neuen Anlagen des Intendanten weit übertroffen, und konnte nicht umhin, demselben seinen lautesten Beifall zu erkennen zu geben.

„Was ich hier that," entgegnete Scipione, mit stark gebeugtem Rücken, „war meine Pflicht. Mehr hab' ich nicht geleistet."

„Ich werde Euch, mein Graf, dafür zu lohnen wissen."

„Der schönste Lohn ist Eu're Gnade, Durchlaucht. So lang' mir solche bleibt, wird Scipione rastlos schaffen, sich Eu're Liebe zu versichern."

„Und beide sollen Euch im vollsten Maaße werden."

„Ich will mich ihrer werth stets zeigen, und nicht wie

Mancher," auf letzteres Wort legte Scipione einen gewichtigen Nachdruck, „mit der Gnade spielen, die ihm sein Fürst so reichlich beut."

„Wie habt Ihr das gemeint? Ihr macht mich aufmerksam. Sollt' unter meinen Leuten Jemand seyn, der meine Huld mißbrauche?"

„O nein! — — Ich glaube nicht; — — doch trifft es sich bisweilen, daß Mancher scherzt, wenn es zu wohl ihm geht."

„Ihr wollt Euch jetzt verbergen; allein Ihr könnt's nicht mehr. Darum heraus mit dem, was Euer Herz belastet; ich liebe Offenheit und weiß sie wohl zu schätzen. Wer ist der Manche, der mich hintergeht?"

„Laßt schweigen mich, mein Fürst! Es könnte seyn, daß falsch ich sah, und großes Unheil hätt' ich dann gestiftet."

„Ihr nahmt es Euch wohl vor, mit Eu'res Herrn Geduld zu spielen. Die Probe währt zu lang', ich hab' sie satt, und muß Euch nun befehlen, daß Ihr mir ohne Rückhalt schnell entdecket den Sinn, den Eu're Rede birgt."

„Mein Fürst befiehlt, so muß ich wohl gehorchen," er-

widerte der gift'ge Italiener, und begann mit einem verkünstelt, wehmüthig, schmerzlichen Tone: „Oft schon hat es die Brust mir zugeschnürt, wenn ich es sah, wie Ihr, mein Fürst die Hand des alten Lukan's drücktet, und ihn den alten Ehrlich nanntet." August wurde sichtbar betroffen, als der Italiener den Namen Lukan nannte, und in gespannter Erwartung horchte er auf jedes Wort, das dem falschen Munde des Scheinheiligen entschlüpfte, der also fortfuhr:

„Der alte Ehrlich weiß sein Werk recht gut zu treiben, und er versteht es wohl, sich vor Euch zu verstecken. Glaubt, Durchlaucht, nicht, daß dieser Ehrlich es auch ehrlich meint. Er hintergeht Euch sehr, und jene Huld und Liebe, die Ihr ihn reichlich spendet, mißbraucht der alte Mann, und maßt sich gar das Recht noch an, Hofmeisterei zu üben, und Euer Thun und Lassen zu bekritteln. Dem nicht genug, ist er ein Siebenhalbner, der stets auf beiden Schultern trägt; denn während er Euch seine Dienste heuchelt, steht mit der Fürstin er im Bunde."

„Daß sich Dein Mund verschließe, und Deine Zunge lahm auf ewig werde, Du Gottvergeßner Lügner!" fiel ihm, entrüstet und erschrocken über diese Rede, der Fürst in's Wort; jedoch Scipione, auf diese Unterbrechung schon gefaßt, entgegnete in seinem satanisch ruhigen Tone:

„Was ich jetzt sprach, ist klare, laut're Wahrheit; ich bin bereit durch Feuer und durch Schwert sie zu erhärten. Doch da Ihr mir nicht glaubt, so wär es Thorheit nun, wenn ich noch weiter spräche; d'rum laßt mich davon schweigen, und wieder davon sprechen, was Jagd und Fischerei erheischt."

„Nicht das; nein! weiter sollt Ihr sprechen; und weh Euch, wenn Ihr Etwas mir verheelt."

Scipione stellte sich, als habe ihn des Fürsten Zweifel an der Wahrheit seiner Aussage gekränkt. Er bat noch einmal, mit der Miene eines Judas, der Fürst wolle ihm die Fortsetzung erlassen; allein dieser befahl ihm in einem gemilderten Tone fortzufahren, und der dreiste Italiener sprach weiter:

„Verzeihet, Durchlaucht, wenn ich mich erkühne, zu sagen, daß ich wohl bemerkte, daß Ihr, mein Fürst, der jungen Gräfin Waldron hold, vielleicht auch mehr als gut blos seyd. Was geht dieß aber Lukan an, daß er sich unterfängt, Euch Sittenpredigten zu halten? Ist es nicht alter Brauch, daß man an Höfen and're Frauen liebt? und steht nicht Waldron auch in hoher Gunst und Gnade bei Ihro Durchlaucht uns'rer Fürstin?"

Wie vom Schlage gerührt, fuhr August erschrocken zusam-

men, ballte krampfhaft die Hand und fragte mit stockender Stimme:

„Was wollt Ihr damit sagen?“

„Nicht daß es Liebe sey; nur mehr als bloße Gnade.“

„An was erkannt'st Du dieß?“

„Man schreibt sich kleine Briefchen.“

„Die Fürstin schreibt an Waldron Briefe? Kennst Du den Inhalt nicht?“

„Er ist mir unbekannt. Doch aber glaub' ich, möcht' es schwer nicht halten, ein solches Brieflein aufzufangen, und dann habt Ihr wohl g'nügenden Beweis.“

Schon wollte sich die Brust des Fürsten durch schmähliche Lästerungen gegen seine Gemahlin und den Grafen Waldron Luft machen; allein Scipione, der den Vulkanischen Ausbruch in der Seele August's gewahrte, und befürchten mußte, daß der Fürst durch zu rasche Handlung den ganzen Plan vereitle, bat noch:

„Vergebet, Durchlaucht, daß ich mich erfreche, noch eine Bitte jetzt an Euch zu thun.“

„Sie sey gewährt," sprach der Fürst.

„Ich wollte Euch nur bitten, nicht allzurasch zu handeln; denn nur gemach könnt Ihr den Grund sondiren, und glänzender wird dann die Rache seyn."

Fürst August fuhr nach der Residenz zurück, und, hatte er auch bei dem Einsteigen in den Wagen den festen Entschluß, sogleich ein fürchterliches Gericht über die angeklagten Personen ergehen zu lassen, so besann er sich doch auf dem Wege eines Bessern, fand den vom Scipione erhaltenen Rath klug und weise, und beschloß bei sich selbst, erst Alles genau im Stillen zu prüfen.

18.

Kaum in dem fürstlichen Schlosse angekommen, ließ August den alten Lukan vor sich rufen, stellte ihn über Verschiedenes zu Rede, um ihn auszuholen, leitete das Gespräch auf die Fürstin, seine Gemahlin, und eröffnete — nachdem ihm Lukan den Eid der strengsten Verschwiegenheit ablegen mußte — seinen Verdacht gegen Karolinen und den Grafen Waldron.

Lukan erbleichte, sah starr und stumm eine geraume Zeit dem Fürsten in das wildfeu'rige Auge, und erklärte geradezu, daß er die Fürstin nie solch einer Schandthat fähig glaube.

Mochte ihm auch der Fürst alle erdenklichen, seinen Verdacht rechtfertigenden Gründe entgegensetzen, so blieb denn doch Lukan bei seiner Behauptung, daß er diesem schrecklichen Gedanken nie Raum in seinen Herzen geben könne.

„Nein, mein Fürst," sprach er. „Und drohte auch des Henkers Beil, das greise Haupt vom Rumpfe mir zu schlagen; so kann doch meine Seele nie dem schwarzen Argwohn Einlaß geben."

„Alter Murrkopf! Deinen Blick beirrt die Blende, die Schlangenlist Dir vor die Augen hält."

„Ist es Betrug, das fremde Herz dem eignen gleich zu halten; ist jede Ehrlichkeit nur blosse Larve, so tauge ich nicht mehr für diese Welt! — Nein, mein Herr und Fürst! der alte Mann mit seinem alten Blick schaut tiefer noch als Ihr. Verzeihet Durchlaucht, wenn im Drange der Gefühle, wenn in tiefer Wehmuth der alte Lukan jetzt ein dreistes Wort zu seinem Fürsten sprach. Fünfzig Jahre dien' ich dem Durchlaucht'gen Hause, bin alt und grau darin geworden; die Locken, die jetzt silbern sind, sie waren rabenschwarz, als mich Fürst Friedrich, Euer Ahnherr, mit einem Schwert beschenkte. Ich war ein armer Köhlerjunge, trug groben Leinenkittel, doch d'runter schlug ein redlich Herz. Mein Blick war frei, und rüstig war mein Wesen; und so durchstrich ich munter, ohne

Sorge, mit einem Stückchen schwarzen Brod, den Wald, in dem mein Vater Kohlen brannte. Fürst Friedrich, Euer Ahnherr, jagte dort, und traf mich bei der Köhlerhütte im Gebüsche. Er redete mich an, und sprach: „Mich hungert, armer Junge; komm', theil' dein Stückchen Brod mit mir;" da reicht' ich ihm den ganzen Rest des schwarzen Brodes dar; „kennst Du mich auch?" fragt' mich der Fürst, als ich ihn bei der Hand erfaßte, und offen ihm in's große Auge sah. „O ja, Du bist der Fürst, bist unser Herr," sprach ich; „mein Vater hat Dich mir gezeigt, als er mich neulich mit zur Stadt genommen. Er sagte mir, Du seyest gut und liebtest Deine Bauern wie die Bürger, und darum soll ich Dich auch wieder lieben, und wenn ich groß und stark geworden, wirst Du mir einen Säbel geben, mit dem ich für Dich streiten und Deines Landes Ruhe mit bewachen soll." „Dieß sprach Dein Vater?" fragte wieder mich der Fürst, „und liebst Du mich denn auch?" „Warum denn nicht? Du bist ja gut und liebst auch mich," erwidert' ich ganz dreist. Da sprach der Fürst, „führ' mich zu Deinem Vater." Ich that's. Der Fürst sprach viel mit meinem Vater, doch was er sprach, das hab' ich nicht gehört. Nach einer Weile fragte er mich wieder. „Wollt'st Du wohl mit mir ziehen? ich geb' Dir einen Säbel, wenn Du wirst brav und folgsam seyn." „Das will ich seyn, Du wirst es sehn, mein gnäd'ger Herr!" sprach ich. Mein Vater weinte dann, schloß mich in seine schwarz bestäubten Arme, und ließ mich mit den Fürsten zieh'n. Fürst Friedrich selbst hat mich

gelehrt, was Kriegessitte ist; er gab mir selbst das Schwert, mit dem ich sein und Eures Vaters Leben hab' gerettet."

„Verschweige nicht, daß zweimal schon der Tod mir in die Augen sah, und jedesmal Du mich von ihm befreitest. Du willst mich wohl an meine Schuld erinnern?"

„An Eu're Schuld? — — Nein Fürst! Ich habe nur gethan, was Pflicht von mir verlangte. Den Lohn dafür habt Ihr mir zugewendet seit Eu'rer Kindheit schon."

„Du warst es werth und bist es noch," sprach halb für sich der Fürst und grollte mit sich selbst, daß er sich gegen den braven alten Mann den Verdacht einer Falschheit beibringen ließ. „Noch einmal, alter Lukan; es soll Dich Nichts von meinem Herzen reißen. Doch still davon; wir kommen ganz von unserm Thema ab. Du glaubst es also nicht, daß Graf Waldron in hoher Gunst bei Karolinen stehe?"

„Was, Durchlaucht, nennt Ihr Gunst?"

„Sieh' wie geschickt Du auszuweichen denkest!. doch daß Du nicht den Glauben hegen mögest, Dein Fragen könne mich verlegen machen, so will ich Dir die Gunst hier definiren: Wenn ich von hoher Gunst gesprochen habe, in der Graf Wal=

dron bei der Fürstin stehe, so wollte ich damit nur sagen, daß sie ihn mehr, als jeden Andern auszuzeichnen sich bemühe."

„Darin kann ich noch kein Verbrechen sehen. Die Fürstin findet ihn besond'rer Achtung werth, sonst möchte sie ihn nicht mit dieser Gunst beglücken."

„Wenn aber diese Gunst in Liebe sich verwandelt — —"

„Das wird sie nicht."

„Und doch ist sie es schon."

„Hab't, Durchlaucht, Ihr Beweise?"

„Leider, ja! Ist das nicht schon Beweis genug, daß sie dem Grafen Briefe schreibt?"

„Daß sie dem Grafen Briefe schreibt, das zeugt von keiner Schuld; der Briefe Inhalt nur kann hier entscheiden; und dieser glaub' ich, wird nichts Böses nennen. Kennt Ihr, mein Fürst, der Schreiben Sinn und Worte?"

„Bis jetzt noch nicht."

„Wie aber wißt Ihr, daß sie Briefe wechseln?"

„Bist Du bestimmt, mich in's Verhör zu nehmen? Hast Du vergessen wohl, mit wem Du sprichst?"

„Verzeihet Durchlaucht, daß ich mich erfrechte, so dreist und kühn zu reden. Ihr wißt es ja, mein Fürst. Das Auge sieht dann nicht, wenn's Herz recht offen spricht."

„Das Auge will nicht seh'n, und's Herz will mich betrügen! So, Alter, hast Du sagen wollen."

„Hat mir mein Fürst noch Etwas zu befehlen?" fragte mit gedämpfter Stimme der alte Lukan, dem des Fürsten Vorwurf wie ein eiskalter Dolch durch die Seele drang und eine große Thräne aus dem Auge preßte, die über die graue Wimper herab rollte.

„Hat mir mein Fürst noch Etwas zu befehlen?" fragte Lukan noch einmal.

„Nein!" war des Fürsten barsche Antwort.

„So darf ich um die Gnade bitten, mir zu erlauben, daß ich mich entferne?"

„Geh!" sprach trotzig Fürst August, und der alte Lukan gieng, seine Thräne trocknend, aus dem Zimmer.

19.

So sehr es sich auch Fürst August angelegen seyn ließ, so fein durchdacht er auch seine geheimen Untersuchungen leitete, so konnte er doch keinen Umstand entdecken, der auch nur im entferntesten Sinne für die Wahrscheinlichkeit einer verbotenen Neigung der Fürstin gegen den Grafen Waldron gezeugt hätte. Demohngeachtet hatte jener arge Verdacht schon zu tiefe Wurzeln in August's Herz gefaßt, und es lag nun sogar in des Fürsten Wunsch, einen strafbaren Schritt seiner Gemahlin aufzufinden, um für seine Liebe zu Rosalien eine beschönigende Entschuldigung auf seiner Seite zu haben.

Rosalie, die mit allen Liebereizen einer feurigen Südländerin auch die edelste Bildung ihres Geschlechtes verband, gewann die Liebe der Fürstin in einem solch hohen Grade, daß sie ihr schon unentbehrlich wurde, und stets um sie seyn mußte. Durch dieses Verhältniß fand der Fürst Gelegenheit, die junge Gräfin oft zu sehen, sich mit ihr zu unterhalten und ihre großen Vorzüge immer mehr kennen zu lernen.

In einer solchen Unterhaltung, bei welcher die Fürstin gerade nicht zugegen war, erwähnte August jenes sonderbaren Rendez-vous in der Laube.

Rosalia erzählte dem Fürsten wahr und offen den Zusam

menhang jenes Vorfalles, und der Fürst gab ihr scherzende Verweise über das Davonfliehen der schönen Taube.

Fürst August suchte jede Gelegenheit, Rosalien oft zu sehen und zu sprechen, sagte ihr die artigsten Schmeicheleien, und brachte jeden Tag mehrere Stunden in ihrer Gesellschaft zu. Karoline, die fürstliche Frau, deren Vertrauen auf die eheliche Treue ihres hohen Gemahls unerschütterlich stand, glaubte in der besondern Auszeichnung, mit welcher der Fürst die junge Gräfin behandelte, nur die Achtung zu erblicken, welche der Fürst jeder gebildeten Dame zu geben, sich bemühte.

Nichts Böses fürchtend, kein Saamenkorn des tückischen Argwohnes in ihren Busen aufnehmend, folgte ihr Auge nie dem Tritte des Gemahls, sie ließ ihm ruhig gewähren, und ergötzte sich selbst an der Freude, die der Fürst im Umgange der Gräfin fand.

20.

Obgleich die Turiner Angelegenheiten mit August's Hofe noch nicht beendigt waren, so hätte doch der eingetretene Stillstand der Unterhandlungen noch lange dauern können, wenn es nicht in dem Plane des Fürsten August's gelegen hätte, diese Sache wieder in's Leben treten zu lassen, um den Grafen Wal-

dron auf eine schickliche Weise vom Hofe und der Residenzstadt zu entfernen.

Waldron wurde vor den Fürsten gerufen, und erhielt den Auftrag, sich alsogleich zur Reise nach Turin anzuschicken. Der Graf suchte zwar anfänglich, dieses nochmalige Vertrauen des Fürsten abzulehnen; allein Letzterer bemerkte, daß außer ihm — Waldron — jetzt Niemand mit diesen Geschäften genugsam vertraut sey, und er ihn unmöglich von diesem Posten dispensiren könne. Graf Waldron versuchte noch, dem Fürsten vorzustellen, daß sich die Unterhandlungen in die Länge ziehen möchten, und die Fürstin nur sehr ungerne darein willigen werde, daß sich seine (des Waldrons) Gattin auf lange Zeit beurlauben müsse; allein der Fürst entgegnete ihm:

„So wie ich hoffe, werdet Ihr, mein Graf, die Sache schnell in's Reine bringen. In längstens einem Monat seyd Ihr wieder hier. Daß aber diese Frist schon allzulange wäre, wenn während dieser Zeit die Fürstin Eu're Gattin sollt' vermissen, das seh' ich selbst wohl ein; Ihr werdet mir daher die Bitte nicht versagen, Rosalie bei Karolinen hier zu lassen, und Euch vier Wochen lang' in Wittwenstand zu denken.“

Die Bitte eines Fürsten ist bekanntlich nichts Anders als ein Befehl. Dieß wußte auch Waldron, packte ruhig die Koffer, tröstete seine, über eine so schnell wiederholte Trennung

betrübte Rosalie mit der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens, und fuhr schon am andern Tage zum Thore hinaus.

21.

Selbst der Umstand, daß Fürst August den Grafen Waldron von seiner Gemahlin und aus der Residenz entfernte und sich mit Rosalien noch häufiger als vordem unterhielt, konnte die sorglose Fürstin nicht aus dem süßen Schlummer der Selbsttäuschung aufschrecken; sie dankte sogar im Stillen ihrem Gemahl für den Antheil, den er an der betrübten Rosalia nahm, und suchte ihn aufzumuntern, der Gräfin mit seinem Troste beizustehen.

Schon an demselben Tage, als Graf Waldron die Residenz verließ und seine Reise nach dem fernen Turin antrat, wurde, Karolinens Wunsche zu Folge, in dem fürstlichen Palais eine eigene Wohnung für Rosalien eingerichtet, und zu deren Schlafgemach ein, an das Schlafkabinet der Fürstin grenzendes, Zimmer bestimmt.

Des Fürsten Besuche bei Rosalien beschränkten sich nun nicht mehr blos auf Zusammenkünfte in den Gemächern der Fürstin und in der Letztern Gegenwart; August ließ sich jetzt schon auch zuweilen in den Appartements Rosaliens sehen. So ungerne Rosalie, welcher die Worte und das Benehmen des Für-

stens aufzufallen anfing, diese Besuche annahm, so konnte sie solche doch nicht geradezu abstellen, und selbst gegen die Fürstin davon eine Erwähnung zu machen, wollte sie nicht wagen. Geduldig mußte sie die Annäherung des Fürsten, so lange solche innerhalb den Grenzen der Sittlichkeit blieb, ertragen, und wollte erst dann, wenn sich August beifallen ließe, ihr unerlaubte Anträge zu machen, ihn entschlossen zurückweisen, und im Nothfalle den Hof und die Residenz verlassen.

Vier lange Wochen, in denen der jungen Gräfin jede Stunde zur halben Ewigkeit wurde, waren endlich seit Waldrons Abwesenheit verstrichen; mit jedem Augenblicke harrte sie seiner Zurückkunft; doch Stunde um Stunde, Tag um Tag verstrich, ohne daß der geliebte, sehnlichst erwartete Gatte heimkehrte. Statt Waldron kam ein Brief von ihm. Hastig erbrach Rosalie das Siegel und las:

„Geliebte Rosalie!

„Wenn ich Dir auch in meinen beiden von hier aus gesandten Briefen nichts von einer Besorgniß, daß sich die Angelegenheiten unsers Hofes mit der hiesigen Regierung in die Länge ziehen werden, mittheilte, so kann ich solche doch jetzt nicht mehr verschweigen, indem diese Besorgniß zur Gewißheit geworden ist. Neue Hindernisse legten sich der schnellen Beilegung der in Frage

stehenden Differenzen in den Weg, und was meinem Fürsten das Werk eines Monats zu werden schien, möchte sich nun leicht zur jahrelangen Unterhandlung gestalten. So lange kann ich nicht ohne Dich seyn; es schien mir schon, der Stundenzeiger habe in diesen vier Wochen eine langsamere Bewegung angenommen. Ueberdieß müßten mir es auch Dein Vater und Deine Tante verargen, und eine besondere Meinung von mir annehmen, wenn ich noch länger ohne Dich, die ich so unaussprechlich liebe, bleiben könnte.

„Ich habe dieß in meinem, ebenfalls heute abgegangenen Schreiben dem Fürsten vorgestellt, und erwarte von seiner edlen Denkungsweise, daß er mich zurückrufen und meinen Posten mit einem andern würdigen Manne besetzen, oder die Fürstin bewegen werde, daß sie Dich beurlaube, und mir nachreisen lasse.

„Nicht zweifelnd, daß auch ein flehendes Wort von Dir, an die Fürstin gerichtet, wirksam sey, bitte ich Dich, ihr Dein Gesuch sogleich vorzutragen, und mir das Resultat schleunigst anzuzeigen.

„Mit dem Kuße und Gruße Deines Vaters und Deiner Tante vereinigt auch die seinigen

Dein

Turin den ..... Dich zärtlich liebender Gatte,

Graf Waldron."

Mit diesem Briefe in der Hand eilte Rosalie zur Fürstin, und überreichte ihn ihr. Noch hatte Karoline kaum die letzten Worte gelesen, als der Fürst mit dem offenen Schreiben Waldrons eintrat, sich an Rosalien wendete und also begann:

„Liebe Gräfin Waldron, es thut mir leid, daß Ihr noch Wittwe seyd; doch lange wird es nicht mehr dauern, denn eben kam dieß Schreiben aus Turin, in welchem Euer Gatte mir berichtet, daß sich die Sache, die er dort versicht, noch in die Länge ziehe, und er sich jetzt nach seiner Gattin sehne. Ich kann Euch jetzt der Fürstin nicht entreißen, sie ist an Euch gewöhnt; daher ich mich entschloß, Graf Waldron rückzurufen und seinen Posten einem Andern zu vertrauen. Graf Scipione reiset morgen ab, um Eu'ren Gatten abzulösen; in wen'gen Tagen ist Graf Waldron demnach hier, und Ihr könnt Euch des Wiedersehens freuen."

Mit Freude funkelnden Augen dankte Rosalie dem Fürsten für diesen gnädigsten Entschluß, und dieser entfernte sich mit einer leichten Verbeugung gegen seine Gemahlin und Rosalie.

Scipione reiste wirklich schon am andern Morgen ab, und, wollte es auch Jedem am Hofe befremden, daß der Fürst gerade diesen zum Ersatzmann Waldron's wählte, und, schüttelte auch der alte Lukan lange und bedenklich sein silberlockigt

Haupt, so war doch Rosalie sehr erfreut, nun bald den Gatten an die treue Brust drücken zu können.

22.

Acht Tage nach Scipionens Abreise trat eines Morgens Rosalie zur Fürstin in's Gemach, und küßte ihr ehrerbietigst die Hand. Karoline fühlte, daß eine Thräne aus Rosaliens Auge auf ihre Hand gefallen sey; sie hob der jungen Frau das schwarzbelockte Madonnenköpfchen in die Höhe und betrachtete sie.

„Du hast geweint, Rosalie; was fehlet Dir?"

„Verzeihung, Euer Durchlaucht, es ist die Sehnsucht um den Gatten."

„Das ist es nicht, was Thränen in Dein Auge lockte; denn nicht die Freude bald'gen Wiedersehens glänzt aus ihnen; Dir ist etwas begegnet, das schwer Dein Herz noch drückt. Ist's dem nicht so?"

„Es ist dem so, Durchlaucht'ge Fürstin!"

„Ich habe zur Vertrauten Dich erkoren und die geheimste Falte meines Herzens offen Dir gezeigt. — Lohnst Du jetzt

mein Vertrau'n dadurch, daß Du mir nicht die Freude gönnst, in Deinen Schmerz des Trostes Balsam einzuflößen?"

Rosalie bedeckte ihre Augen mit dem schneeig weißem Tuche, und schluchzte laut.

„Nicht also!" sprach gerührt die Fürstin weiter. „Wohl lindern Thränen selbst den größten Schmerz; doch himmlisch labend ist's, wenn noch ein Herz theilnehmend trägt die Hälfte unsrer Leiden. Sprich, Waldron! nenne Deiner Fürstin diese Thränen!"

„O Fürstin, nein! die Ruhe Eu'rer Durchlaucht will mein Schweigen."

„Wie? — Meine Ruhe sagst Du? — Wie soll ich das verstehn?"

„Nicht so, Gebieterin! Verwirrung meiner Sinne sprach dieß tolle Wort. Geruhen Euer Durchlaucht zu befehlen, von etwas Anderem zu sprechen."

„Um was ich Dich jetzt bat, will ich Dir nun befehlen, wenn Du hartnäckig noch den Schlüssel mir verweigerst, der dieses Räthsel löse. — Wirst Du noch länger schweigen?"

„Wenn, Durchlaucht, Ihr befehlet, so muß die Magd gehorchen; doch sey's nicht meine Schuld, wenn ich jetzt Euer Herz mit einem Leid erfülle, das jedes Schwanenbett zum Sorgenlager schafft."

„Zur Sache, liebe Waldron. Du sollst nicht meine Magd, Du sollst, wie sonst, mir die Vertraute seyn. Was also ist's das mich erschrecken könne?"

„Es droht der Fürst, das Herz von Euch zu wenden."

„Wie? mein Gemahl? Das kann ich nimmer glauben. Er liebt nur mich, buhlt nie um eine And're. Du willst mich hintergeh'n, Du willst mein Herz vergiften. Rosalia sprich, hat mich Dein Aug' betrogen? Dein Aug', durch das ich Dir bis in die Seele sah?"

„Ist je ein falsches Wort aus meinem Mund' gekommen? Hab' ich der Fürstin Gunst durch Lügen mir erworben? Setz' ich mein Leben denn nicht auf das Spiel, wenn ich des Fürsten Absicht Euch enthülle?"

„Und wer ist's, die sich in das Herz des Fürsten eingeschlichen?"

„Nicht eingeschlichen, Durchlaucht? Es sucht der Fürst

die Gattin eines Andern zu bethören; er bietet ihr Geschenke an, die, groß vom Werth, die Augen blenden sollen. Doch nimmer wird die Fremde sich vergessen! Wenn feurig auch das Weib, im heißen Süd geboren, so ist es stolz doch stets auf seine Ehre, und giebt sich nie der feilen Buhlschaft hin."

„O, Gott! wie? — hör' ich recht? Rosalia Du? — — Auf Dich warf er den Blick?"

„So ist es, Fürstin, ja! — Wenn, Durchlaucht, harmlos Ihr das Kind, den holden Prinzen, auf Euern Armen wiegt, und auf der Ottomane friedlächelnd ruht; dann schleicht Fürst August hin nach meinen Zimmern, schwört seine Liebe mir, und überbietet sich, mein Herz mit der Verführung zu umstricken. Oft hab' ich ihn mit Ehrfurcht abgewiesen, wie's seiner Knechtin ziemt; doch stärker nun wird sein Verlangen, und schon befürchte ich, daß er bald drohen wird."

„O August! hab ich das um Dich verdient!"

„Nicht allzulaut; nicht allzurasch, Gebiet'rin! Die jähe That stürzt mich und Euch in's Unglück. Laßt handeln mich allein! Ich schwör' Euch zu, daß ich des Fürsten Herz Euch wieder bringe; und wollt Ihr nicht, daß das Verderben=schwang're

Wetter mit seinem Blitz uns niederschmett're, so schließ't tief in die Brust, was Eu're Magd Euch jetzt vertraute."

Zerknirscht, jammernd sank die Fürstin auf die Ottomane zurück, faltete die Hände, hob ihren Blick gen Himmel, und aus dem Auge ergoß sich ein Thränenstrom des tiefsten Schmerzes. Die Amme des jungen dreijährigen Prinzens Adalbert trat mit dem holden Knaben ein; die Fürstin sprang auf, eilte ihr entgegen, riß ihr das Kind von der Hand, und entfernte die Erschrockene durch einen Wink. Ruhig lächelnd schmiegte sich der kleine Prinz, den Karoline auf ihren Schoos nahm, an die Brust der fürstlichen Mutter, krampfhaft preßte sie ihn an sich und weinte laut. Die Gräfin bot Alles auf, die Tiefgebeugte, wenn auch nicht zu beruhigen, doch dahin zu vermögen, daß sie ihren Schmerz verborgen halte, und die Fürstin versprach der Vertrauten, sich stille zu verhalten, ihren fürstlichen Gemahl, so viel als der Verstellungslosen möglich, mit mühsam erkünstelter Ruhe zu täuschen, und abzuwarten, wie sich das Fürchterliche enden werde.

Rosalia beurlaubte sich nach einer Weile und begab sich in ihr Gemach, in welches sie sich einschloß und bitterlich weinte.

Mit dem holden Prinzen auf dem Arme trat die Fürstin

an das off'ne Fenster, und betete stille zu dem, der aller Herzen Leiden kennt und Alles zum Wohle seiner Kinder lenkt.

23.

Graf Waldron saß an seinem mit Akten überladenen Arbeitstische in Turin und durchblätterte eben mehrere Papiere, als es an seiner Thüre klopfte und auf das gewöhnliche „Herein" Scipione eintrat. Waldron wollte kaum seinen Augen trauen, und bedurfte einige Augenblicke, bis er sich von der Gewißheit überzeugte, daß der Eingetretene wirklich der Graf Scipione sey. Nach den gegenseitigen Bewillkommnungsceremonien überreichte Letzterer dem Waldron ein Schreiben des Fürsten, welches also lautete:

„Mein Graf!

„In Euerm letzten Schreiben habt Ihr mich gebeten, Euch von dem Gesandtschafts-Posten in Turin ablösen zu lassen, oder Eure Gattin zu Euch zu senden. So gerne Ich jeder Eu'rer Bitten sonst Gewährung schenkte, so muß Ich doch dießmal bedauern, Euerm Gesuche, hinsichtlich der Zurückberufung von Eurer jetzigen Stellung, eine abschlägige Antwort geben zu müssen. Ihr habt gewiß selbst die Ueberzeugung, daß keiner Meiner Diener mit den Angelegenheiten in Turin so vertraut seyn kann, als Ihr; und daß einem Andern Jahre

nicht hinreichen würden, das zu bezwecken, was Euch in wenigen Monaten gelingen muß. Ihr werdet bedenken, daß Ihr nicht Mir, Euerm Fürsten allein, sondern dem ganzen Lande einen großen, äußerst wichtigen Dienst erweiset, wenn Ihr Euch der fernern Unterhandlung dieser Sache widmen und zu diesem Behufe noch einige Zeit in Turin verbleiben wolltet.

„Eu're Gattin erhielt von der Fürstin, Meiner Gemahlin, sogleich die Erlaubniß, sich zu Euch zu begeben; allein sie scheint sich in dem Hofleben besonders zu gefallen, und bat die Fürstin dringend, daß solche ihr erlaube, bei ihr zu bleiben und Eu're Ankunft abwarten zu dürfen. Obgleich Ich und Meine Gemahlin Eurer Gattin Vorstellungen machten, daß sich Eu're Abwesenheit in die Länge ziehen könne, und Ich mich besonders bemühte, sie zu bewegen, Euch nach Turin zu folgen, so bestand sie dennoch auf ihrer Bitte, und die Fürstin gab ihr endlich die nachgesuchte Erlaubniß, am Hofe bleiben zu dürfen.

„Da ich mich ganz in Eu're Lage denken und wohl ermessen kann, wie schmerzlich es Euch fallen muß, so lange von Eu'rer jungen Gattin entfernt bleiben zu müßen, so habe ich mich entschlossen, Euch einen Gehülfen zur schnelleren Betreibung Eu'rer Geschäfte an die Seite

zu geben, und Ich stelle Euch solchen in dem Ueberreicher dieses Meines Schreibens, den Grafen Scipione, vor. Seine Gewandtheit in der Besorgung jeder Angelegenheit, und sein scharfer Blick, mit dem er jede Verwicklung leicht durchschaut, werden Euch gut zu statten kommen. Ich hoffe, daß es zwei solchen kenntnißreichen, umsichtsvollen Männern bald gelingen werde, das Ende der fraglichen Unterhandlungen herbeizuführen.

„Dieses Vertrauen überhebt Mich einer besondern Anempfehlung der Beherzigung des Wohles Meines Landes, und somit schließe Ich mit der Versicherung Meiner fürstlichen Gnade.

. . . den . . . .

August.“

Graf Waldron hatte das Schreiben durchlesen, legte solches auf den Tisch, und wandte sich an Scipione.

„Herr Graf! Ihr also sollt mir jetzt zur Seite stehn und der Geschäfte Last zur Hälfte tragen,“ redete Waldron den Grafen Scipione an, und fuhr mit einer eignen ironischen Betonung fort: „Der Fürst scheint Glück in seiner Wahl zu haben.“

„Sehr schmeichelhaft,“ entgegnete der schlangenkluge Ita:

liener, dem es nicht entging, was Graf Waldron mit seiner Bemerkung sagen wollte.

„Hier sehet Ihr, Herr Graf, die Akten vor Euch liegen; sobald es Euch gefällt könnt Ihr sie untersuchen. Vielleicht, daß eine Aenderung Euch beliebe, so ist es jetzt noch Zeit.“

„Ich zweifle nicht, daß Ihr, Herr Graf, die Sache so betrieben, daß Alles wohlgethan, und Nichts zu ändern sey,“ entgegnete in dem nämlichen Tone Scipione, entschuldigte sich, daß er sich jetzt beurlauben müsse, um seine Reiseeffecten in Ordnung zu bringen, und empfahl sich auf baldiges Wiedersehen.

Freier athmete Waldron, als der Italiener sein Zimmer verlassen hatte; doch enger wurde wieder seine Brust, als er das Schreiben des Fürsten noch einmal durchlas, und erst jetzt den wahren Sinn jener Stelle erfaßte, in welcher der Fürst berichtete: daß Rosalia von der Fürstin die Erlaubniß erhalten habe, ihrem Gatten — den Grafen Waldron — zu folgen; sie aber dringend bat, ihr die Erlaubniß zu geben, am Hofe bleiben zu dürfen. „Sie scheint sich in dem Hofleben besonders zu gefallen,“ — schrieb der Fürst. Waldron legte das Schreiben des Fürsten betrübt wieder auf den Tisch, warf sich in seinen Lehnstuhl und sprach zu sich selbst:

„Nicht mir, den Gatten, will sie folgen! Sie scheint am Hof' sich zu gefallen. Rosalie, nein! das hätte ich von Dir wohl nie geglaubt! So weit hast Du Dich schon vergessen, daß Dir die Freuden eines Hofes, die Schmeicheleien falscher Menschen, ihr Thun und Treiben mehr werth sind, als daß Du in den Armen Deines Gatten, dem Du sein Alles warst, den Lohn der treuen Liebe könntest nehmen? Hat Dich die Hofluft schon so sehr verpestet, daß Du den Gatten und den Vater kannst entbehren, und ihrer wohl nur selten denkest? — — Rosalia, Du geliebtes Weib! vielleicht ist es noch Zeit zurückzukehren; vielleicht bist ferne Du noch von des Verderbens Abgrund; o, kehre um, sey wieder wie Du warst!"

Noch mehrere solcher Ausrufungen entpreßten sich dem bedrängten, verwundeten Herzen Waldrons. Lange gieng er mit sich selbst zu Rathe, ob er den Inhalt des fürstlichen Schreibens seinem Schwiegervater Albertucci mittheilen sollte, oder nicht, bis er sich endlich zu dem Letztern entschloß, und diese Kränkung tief in sein Inneres verschließen wollte.

Nach einigen Stunden kam Signore Albertucci, den Grafen Waldron, seinen Schwiegersohn, zu besuchen. Noch lag das Schreiben des Fürsten auf dem Tische, und Waldron, der es für unschicklich fand, solches dem Schwiegervater, den er in so mancher Angelegenheit der Unterhandlungen zu Rathe zog,

jetzt zu verbergen, fürchtete schon jeden Augenblick, daß Albertucci das Papier vom Tische nehmen und durchlesen werde.

Dieß geschah zwar nicht, allein Albertucci ging in seinem Gespräche auf die Angelegenheiten des Hofes Waldrons über, und fragte, ob den der Fürst des Grafen Vorstellung noch nicht beantwortet habe. Nun war Waldrons Verlegenheit auf's Höchste getrieben. Er konnte seinen Schwiegervater durchaus nicht verschweigen, daß man ihm noch einen Gehülfen zur Seite gegeben habe, und sagte er ihm dieß, so verlangte Albertucci zuverläßig das Begleitungsschreiben. Mag es nun kommen wie es wolle, dachte sich Waldron, und eröffnete seinem Schwiegervater, unter Ueberreichung des fürstlichen Berichtes, daß nun die Arbeiten der Unterhandlungen ein gewisser Graf Scipione, der ihm von seinem Hofe zugesandt wurde, mit ihm theilen werde.

Albertucci las kopfschüttelnd das fürstliche Schreiben, warf es mit feuersprühenden Augen auf den Tisch, und rief aus:

„Ich kenne Euren Fürsten nicht; doch habe ich ihn seither hochgeachtet, die Ehrfurcht ihm gezollt, die mir der Ruf von seiner Tugend auferlegt. Ist Euer Fürst der Mann, den jede Zunge preißt, so ist dieß Schreiben nicht aus seiner Feder, ist nicht von ihm, und ist's von ihm, dann ist er keines Lobes werth; denn dieses Schreiben ist nur Lüge. Ich bin Rosaliens

Vater, und meine Tochter kenne ich genau. Ihr Herz ist dessen niemals fähig, was hier dieß falsche Schreiben von ihr sagt. Es ist Betrug dahinter, und nun wird es auch meine Sache, den Schlüssel aufzusuchen, der dieses Räthsel löst. Der Himmel gebe nur, daß eine schlimme Ahndung, die jetzt mein Herz durchfuhr, zur Wahrheit nimmer werde! Bei Gott! ich würd', als Vater Eu'rer Gattin, der Rache bitterste ersinnen, um meiner Tochter Schande abzuwaschen!"

„Ihr seyd zu heftig, lieber Vater! Laßt kälter Euer Blut erst werden, vereint mit mir der Sache Grund erspähen; dann handelt wie's dem Mann geziemt, den man so schwer beleidigt hat."

„O, glaubet nicht mein Sohn, daß ich zum Schwert schon greife. In meinen Adern rollet heißes Blut, doch haben mir die Jahre auch gelernt, behutsam gehen und erst überlegen, eh' ich zu Thaten mich entschließe. Vor Allem möchte ich den Mann doch sehen, den man Euch zugesandt."

„Das kann wohl bald geschehen," entgegnete Waldron. „Ich will ihn Morgen zu Euch führen."

„Dieß nicht, mein Graf. Ich werde zu Euch kommen, um bei der Arbeit ihn zu überraschen. Er darf auf mein Erscheinen nicht vorbereitet seyn."

Albertucci verließ nach einer Stunde seinen Schwiegersohn, und dieser nahm wieder seine Akten zur Hand.

24.

Scipione erschien am andern Morgen bei dem Grafen Waldron, und erklärte sich zur Uebernahme eines Theiles der Gesandtschaftsarbeiten bereit. Waldron legte ihm die Aktenbände vor, und stellte es ihm frei, sich selbst den Gegenstand daraus zu wählen, mit welchem er sich am liebsten beschäftigen wollte.

Schon das lange Suchen und Durcheinanderwerfen der Papiere überzeugte den Grafen Waldron, daß sein neuer Mitarbeiter nicht einmal eine Idée von einer solchen Unterhandlung habe, und daß er die lächerlichsten Mißgeburten zur Welt bringen müsse.

Noch war Scipione mit dem Umherwühlen in den Akten beschäftigt, als sich die Thüre öffnete und Albertucci eintrat. Scipionens Wangen, welche die häufig genoßenen geistigen Getränke mit einem dunklen Roth färbten, wechselten ihr Feuer mit Todesbläße, als er in dem Eingetretenen den, ihm noch wohlbekannten, Signor Albertucci erkannte. Auch Letzterer schien sichtbar betroffen, als er Scipionen erblickte; indeß faßte er sich schnell, begrüßte den Betroffenen mit der feinsten Artigkeit, und ließ sich solchen von seinem Schwiegersohn als den

Grafen Scipione vorstellen. Albertucci wandte sich an den Italiener, und sprach ihn so an:

„Ich kann mich zwar der Ehre nicht erfreuen, Herr Graf, Euch schon zu kennen, doch gratulir' ich meinem Schwiegersohn, der mir schon gestern von Euch sagte; denn daß er einen würd'gen Mann an Euch wird finden, beweis't schon das Vertrauen, das Euch der Fürst geschenkt."

Scipione, durch diese schmeichelhafte Anrede von seiner großen Verlegenheit befreit, dankte in den verbindlichsten Ausdrücken für die gute Meinung, sprach mit Albertucci noch vieles über die Beschaffenheit der piemontesischen Regierung, und fragte ihn — als ob er sich zum erstenmal in Turin befände — um die Merkwürdigkeiten dieser Stadt.

Abermals eine volle Stunde war über dieses Gespräch dahin gestrichen und Albertucci empfahl sich mit derselben Freundlichkeit, mit der er sich mit Scipione unterhalten hatte.

Es war zehn Uhr, als sich Albertucci aus dem Gesandtschaftsbureau entfernte, und noch nicht war die eilfte Stunde vorüber, als ein Polizeibeamter mit zwei Gerichtsdienern bei Waldron eintrat, sich bescheiden erkundigte, welcher von den beiden Herren der Graf Scipione sey, und, als sich letzterer als denselben nannte, einen Verhaftsbefehl vorzeigte, und den

Grafen Scipione andeutete, daß er sich mit ihm sogleich nach dem Gerichtsgebäude zu begeben habe. Scipione protestirte zwar feierlichst gegen seine Verhaftung, schützte seine hohe Stellung als Gesandter eines auswärtigen Fürsten, vor, und bemerkte noch, daß hier ein Irrthum obwalten müße; allein der Herr Polizeicommissär erklärte geradezu, daß er seinen Auftrag pünktlichst vollziehen müße, daß er, — nämlich der Graf Scipione — allerdings die gesuchte Person sey, und bemerkte noch, mit einem Seitenblicke auf die zwei Gerichtsdiener, daß er ihm wohlmeinend rathe, es sich nicht beifallen zu lassen, sich dieser Ordre zu widersetzen. Selbst Waldron versuchte es, im Namen seines Fürsten gegen Scipionens Verhaftsnahme zu protestiren, allein der Polizeicommissär entgegnete, daß man auch in Turin wisse, welche Ehrfurcht einem auswärtigen Hofe gebühre, und demnach der Herr Graf Waldron ja nicht befürchten möchte, daß man sich einen Schritt erlaube, den man nicht strengstens verantworten könne. Auf diese feste Erklärung hin schwieg Waldron, schüttelte bedenklich den Kopf, und Graf Scipione fand es nun selbst nicht mehr rathsam, sich länger zu widersetzen, sondern folgte dem Polizeibeamten, der sich mit ihm und den zwei Gerichtsdienern in einen vor dem Hause bereitstehenden Wagen setzte und nach dem Polizeihause fuhr.

Graf Waldron warf die Feder aus der Hand, und lief, so schnell es nur seine Füße möglich machten, nach dem Hause seines Schwiegervaters, solchem den Vorfall schleunigst zu hin=

terbringen. Er traf ihn nicht zu Hause, man meldete ihm, daß Signor Albertucci schon frühe ausgegangen und bis jetzt noch nicht nach Hause gekommen sey. Länger als eine Stunde wartete Waldron auf die Heimkehr seines Schwiegervaters; allein da solcher noch immer nicht kam, so kehrte der Graf, von den sonderbarsten Gefühlen ergriffen, in seine Wohnung zurück.

25.

Im Polizeihause angekommen, führte man dem Grafen Scipione sogleich vor einen Polizeibeamten, und es begann folgendes Verhör:

„Wie nennt Ihr Euch?"

„Graf Scipione ist mein Name."

„Und welches Land hat Euch geboren?"

„Sicilien."

„Wie heißt dort Eu're Vaterstadt?"

„Neapel."

„Wer waren Eu're Eltern?"

„Mein Vater war ein Graf und meine Mutter Gräfin. Den Namen habe ich Euch schon genannt.“

„Wo lebtet Ihr in Eu'rer Jugend?“

„Bei meinen Eltern.“

„Wann habt Ihr sie verlassen?“

„Das ist schon lange her. Ich zählte wenig' Jahre, als ich des Vaters Haus verließ.“

„Wo habt Ihr dann gelebt, als Ihr von Euern Eltern seyd geschieden?“

„Da ich Paris und London wollte sehen, so unternahm ich eine Reise, und schon in erster Stadt erhielt ich Kunde von meiner Eltern Tod.“

„Sie sind doch beide nicht zugleich gestorben?“

„Der Zwischenraum war kurz; es folgte meine Mutter dem Vater innerhalb drei Tagen in das Grab.“

„Das ging sehr schnell! doch möglich ist auch das. Seyd Ihr alsdann nie wieder heimgekehrt in Euer Vaterland?“

„Bis jetzt niemals. Man sandte mir der Eltern Nachlaß zu, von welchem ich in London lebte, bis ich nach Deutschland ging, wo mich mein Fürst an seinen Hof genommen.“

„Und dieser Fürst — — —“

„Der nämliche Regent, in dessen Namen ich jetzt nach Turin gekommen.“

„Ihr also nennt Euch Graf und heißet Scipione?“

„Geburt hat diesen Titel mir gegeben; mein Adel ist bekannt. Ich bin ein Graf und heiße Scipione.“

„Daß in Sicilien ein gräflich Haus den Namen Scipione führt, das ist mir wohl bekannt; jedoch womit könnt Ihr mir wohl beweisen, daß Ihr ein Sproße jenes Hauses seyd?“

„Womit soll ich es Euch beweisen?“

„So fragte noch kein Mann von altem Adel! Den Stammbaum in der Hand, beweist man seine Ahnen. Womit beweist Ihr sie?“

„Soll ich den Stammbaum in der Tasche tragen, daß ich ihn Jedem, der mich darum fragt, flugs vor die Nase halte?“

„Ich will der Müh' Euch überheben, mir Euren Stammbaum vor die Nas' zu halten; ich habe ihn ja selbst, und will ihn Euch jetzt vor die Augen halten," entgegnete der Examinator mit mühsam beibehaltener Ruhe über die Unverschämtheit seines Arrestanten, stand von seinem Sessel auf, und öffnete eine Tapetenthüre, aus welcher Signor Albertucci in das Verhörzimmer ein= und vor Scipione hintrat.

„Kennt Ihr mich nicht?" fragte ganz gelassen Albertucci.

„Es hat Euch heut' erst Euer Schwiegersohn mir vorgestellt; warum sollt' ich den Signor Albertucci nicht mehr kennen?"

„Und wer seyd Ihr?" fragte mit der vorigen Gelassenheit Albertucci."

„Das fragt Ihr mich? Ihr, dem seit heut' ich als Graf Scipione bin bekannt."

„Als Graf Scipione?" fragte wieder und laut auflachend Albertucci. „Ihr habt wohl Eu'ren Namen schon vergessen; ich will ihn jetzt Euch wiedergeben. Ihr heißt Sebastiano, Sicilien ist Euer Vaterland, aus dem man Euch vertrieb. Von dort gieng't Ihr nach hier, wo böse Händel Ihr stets habt getrieben, in jedes Haus Euch einzuschleichen wußtet, und endlich fliehen mußtet, weil Ihr mich schändlich habt bestohlen. Ist dem nicht so?"

Scipione schwieg anfänglich betroffen stille; faßte sich jedoch schnell und entgegnete dem Albertucci mit der größten Dreistigkeit:

„Vergesset nicht, mein Herr, was Ihr mich jetzt gescholten. Bald wird sich zeigen, daß ein Irrthum hier obwalte, und daß vielleicht nur Aehnlichkeit mit einem Andern Euch also hat bethört, daß man mir diesen Schimpf zufügte. Wenn frei ich wieder bin, dann werdet Ihr, mein Herr, mir Rede stehen, und sehr bereuen dann, daß einen Ehrenmann, der seines Fürsten Huld und sein Vertrauen im vollsten Maas genießt, Ihr schwer beleidigt habt."

„Das hab' ich wohl erwartet, daß Ihr noch läugnen werdet," erwiderte Albertucci; „so laßt uns doch einmal versuchen, ob kein Beweis im Stande ist, Euch zum Geständniß zu bewegen."

Albertucci redete mit dem Polizeicommissär einige leise Worte, worauf sich letzterer mit den zwei Gerichtsdienern entfernte, und nach einer Weile mit einem, an Hand und Fuß mit Ketten gefeßelten Mann eintrat. Scipione hatte kaum dem Herbeigeführten in das Gesicht gesehen, als er mit einem Schrei des Entsetzens und mit dem Ausrufe: „Pietro hier?" zu Boden stürzte, sein Gesicht mit beiden Händen bedeckte und in tiefe Ohnmacht verfiel.

Der eingeführte Verbrecher rief schon bei dem ersten Blick auf Scipione, welchen man in ein Nebengemach brachte:

„Ha, treffen wir uns hier, Sebastiano? Du hast uns lange auf Dich warten lassen."

„Kennst Du denn diesen Fremden?" fragte der Richter den Gefesselten, und setzte hinzu: „Das ist Graf Scipione."

„Graf Scipione?" fragte wildlachend Pietro. „Wer hat ihn denn zum Grafen umgestempelt? Vor zehen Jahren war er unser Hauptmann, das Oberhaupt von uns'rer Bande."

„Du irrst Dich wohl Pietro. Er ist Graf Scipione; Dein Hauptmann hatte wohl nur Aehnlichkeit mit ihm."

„Verdammte Aehnlichkeit!" schrie Pietro. „Wenn Ihr mir nicht wollt glauben, so will ich sich're Zeugen nennen, die Euch beweisen wohl, daß er mein Hauptmann war."

„So nenne sie, die untrügbaren Zeugen."

„Betrachtet einmal seinen bloßen Arm; — der linke ist's — ein Muttermal, das einem Apfel gleicht, muß sich auf selbem finden, und überdieß muß sich auch eine Narbe auf seiner rechten Schulter zeigen. Sie ist die Narbe eines Bajonettenstich's,

den er bei einer Rauferei mit Euerm Militär, das ihn ergreifen wollte, einst erhielt."

Man untersuchte Scipionen und fand die von Pietro angegebenen Merkmale genau, wie sie solcher bezeichnete. Dieser Umstand an und für sich selbst hätte schon jedes Eingeständniß von Seite des Scipione überflüßig gemacht; denn die unumstößlichsten Beweise waren geliefert; zum Ueberfluße fing nun aber auch Scipione zu beichten an, und gestand, daß er der, vor zehen Jahren entwichene, Sebastiano sey.

Man benützte den günstigen Augenblick, in welchem Sebastiano sein Inneres aufgeschlossen hatte, und stellte sogleich eine förmliche Untersuchung mit ihm an, welche folgende Resultate lieferte:

26.

Sebastiano, in Neapel geboren, war der Sohn gemeiner Leute, die sich jedoch auf eine ehrliche Weise vom Handel mit den Producten ihres Landes nährten. Frühe schon fühlte Sebastiano einen besondern Hang zu einem müßigen, freien Leben, suchte jene Gesellschaften auf, in welchen junge Leute mit allen Lastern bekannt und für die verworfensten Verbindungen brauchbar gemacht werden. In dem Gewerbe eines Betrügers schon ziemlich zum Meister geworden und Probestücke seines be-

sondern Talentes dieser Art abgelegt, wurde die Polizei auf ihn aufmerksam und spürte ihm nach; allein er merkte die Absicht der Polizei nicht sobald, als er sich auch schon aus dem Staube machte, und sich im Auslande herumtrieb.

In seinem zwanzigsten Jahre kam Sebastiano nach Turin, suchte dort ebenfalls Leute seines Gelichters auf, machte sich mit ihnen bekannt und vertraut, und ließ sich endlich in eine Verbindung aufnehmen, deren Mitglieder das Geschäft des Betruges und Diebstahles mittels feiner List und im Nothfalle auch durch Gewalt trieben, ihre erbeuteten Schätze nach Verlauf mehrerer Jahre theilten, und sich dann trennten.

Sebastiano, dem das schändliche Gewerbe schon zur zweiten Natur geworden, und der seine Seele schon mit einigen Mordthaten befleckt hatte, suchte die Bekanntschaft eines Mitgliedes, der damals so sehr gefürchteten, Banditengesellschaft zu machen. Er erreichte seinen Zweck, wurde durch diesen in die fürchterliche Verbindung eingeführt und aufgenommen, und brachte es bald so weit, daß er zum Oberhaupte dieses Höllenbundes ernannt wurde.

Neben diesem schrecklichen Geschäfte trieb Sebastiano noch jenes eines großen Betrügers und Diebes. Mit einer beispiellosen Geschicklichkeit wußte er sich, unter dem Namen eines italienischen Nobili, in die angesehensten Häuser einzuführen, sich

die Gunst der vornehmsten Personen zu verschaffen, und, da man ihm keine Thüre verschloß, Chatullen und Kassen zu plündern.

Niemand ließ es sich beifallen, nur den leisesten Argwohn auf den feinen gebildeten Gast zu werfen, und noch weniger konnte man die entfernteste Ahndung hegen, daß er der gefürchtete Banditenhauptmann Sebastiano sey.

Einige Jahre trieb der Schändliche noch dieß Gewerbe, bis er sich auch Eintritt in dem Hause des reichen Signor Albertucci zu verschaffen wußte. Durch sein musterhaftes Betragen, das ihn in jedem Auge zum ehrlichsten Manne machte, gewann er auch das volle Zutrauen und die Zuneigung des Albertucci, und es stand ihm nicht nur dessen Thüre, sondern dessen Kasse stets offen.

Eines Tages, als Sebastiano eben bei Albertucci speis'te, wurde auf der Gasse Lärmen hörbar. Man eilte in die Fenster und erblickte einen Auflauf des Volkes, welches sich an der Straßen-Ecke versammelte und einen großen Anschlagzettel begierig zu lesen schien.

Es wurde sogleich ein Diener des Albertucci beauftragt, nachzusehen, was der angeheftete Zettel zu bedeuten habe. Derselbe begab sich auf die Straße und kehrte von dort mit

der Nachricht zur Tischgesellschaft zurück, daß die Kundmachung demjenigen einen hohen Preis aussetze, dem es glücke, den berüchtigten Banditenhauptmann Sebastiano der Polizei lebend oder todt zu überliefern, und daß zur Erleichterung des Erkennens dieses Ungeheuers, auch die Beschreibung seiner Person beigefügt und dabei bemerkt sey, daß man in Erfahrung gebracht habe, daß sich Sebastiano nicht selten als ein italienischer Nobili in den vornehmsten Häusern Turins aufzuhalten pflege.

„Der Spaß ist gut,“ bemerkte, leicht scherzend, Sebastiano, und fügte noch hinzu: „Es fehlt nun nichts, als daß Sebastiano mir ähnlich säh', daß man sich einen Scherz jetzt machen könnte; indem man mich der Polizei behändigte.“

Diese scherzhafte Bemerkung erzeugte ein allgemeines Lachen; man aß und trank, wie zuvor, mit der würzigen Laune einer heiteren Tischgesellschaft; und Albertucci hob ein volles Glas in die Höhe, stieß mit den Uebrigen an und rief:

„Daß unsrer Polizei es bald gelingen möge, Sebastiano zu erwischen!“

Der Abend rückte heran, und Sebastiano, in dessen Innern es unruhig wurde, und der sich mitunter heiße Tropfen des Angstschweißes von der Stirne wischen mußte, schien stets fröhlicher Dinge zu seyn. Indeß hatte er, während er scherzte

und lachte, seinen Plan gemacht. Schon hatten sich alle Gäste bis auf Sebastiano entfernt, da nahm dieser den Herrn des Hauses, Albertucci, bei Seite und redete ihn so an:

„Wenn ich nicht irre, sagtet Ihr mir neulich, daß Ihr mit vielem Gold' versehen seyd. So Ihr noch im Besitze dessen, könnt Ihr mir einen Dienst erweisen. Ich geb' Euch Agio, wenn Ihr mir gegen Silber Gold wollt geben."

„Recht herzlich gern," entgegnete Albertucci. „Wie viel ist Euch gefällig?"

„Nur zwanzig tausend Stück Ducaten," antwortete ganz gleichgültig Sebastiano, und Albertucci holte schnell die verlangte Summe herbei.

„Wollt Ihr mir Jemand mit nach Hause geben, um den Betrag von mir in Silber zu empfangen?"

„Ich werde Jemand mit Euch schicken, der Euch das Gold nach Hause trägt," entgegnete Albertucci. „Jedoch beding ich mir, daß Ihr nicht alsogleich das Silbergeld mir gegensendet; das möchte sonst den Anschein haben, als traue ich Euch nicht."

Sebastiano suchte zwar, gegen diese Bedingung zu prote-

stiren; allein nachdem Albertucci bei seinem Verlangen stehen blieb, ließ sich Ersterer den Willen des Letzteren gefallen, und empfahl sich, begleitet von einem Diener der ihm das Geld nachtrug.

Der andere Tag verstrich, ohne daß Albertucci den Geldauswechsler, noch dessen Silber sah; und selbst am dritten und vierten Tage ließ sich der Erwartete noch nicht sehen.

Nun wurde es dem Albertucci zu lange; er stand von seinem Sessel auf, warf den Rock um sich und wollte bei einem Bekannten Erkundigung über den zu lange Ausbleibenden einholen; da trat ein Bedienter des Hauses ein, und überreichte ihm ein Billet, welches so eben ein Fremder abgegeben, sich jedoch sogleich wieder entfernt habe. Albertucci erbrach das Siegel, öffnete das Papier, und las:

„Signor!

„Unterzeichneter entledigt sich hiemit seiner Pflicht, Euch für jenen Toast, den Ihr vor vier Tagen auf die baldige Verhaftsnahme des Sebastiano ausbrachtet, ergebenst zu danken. So wie er Euch für die ihm anvertrauten zwanzig tausend Ducaten ewig Schuldner bleiben wird.

Sebastiano,
quiescirter Banditenhauptmann.“

Albertucci wußte nicht wie ihm geschah, als er den Namen Sebastiano dem Billete unterzeichnet las. Lange hielt er das Blatt in der Hand und starrte es wie eine leblose Bildsäule an. Er wollte seinen Augen nicht trauen, legte das Billet weg und nahm es wieder zur Hand, und immer blieb der Namen „Sebastiano, Banditenhauptmann" auf dem ominösen Blatte. Endlich erholte sich Albertucci, steckte das Billet in seine Tasche und lief damit wie vom Winde getrieben zur Polizeibehörde. Auch hier reichte man sich eben eine Zuschrift herum, welche vor wenigen Minuten übergeben wurde, und also lautete:

„Meine Herren!

„Da ich selbst kein Freund von großen Staatsausgaben bin, so habe ich mich entschlossen, Ihnen einen wichtigen Dienst zu erweisen, indem ich Ihnen durch meine schleunige Abreise jene zehentausend Zechinen erspare, die Sie auf meinen Kopf setzten.

„Mich Ihres stillen Dankes im Voraus überzeugt haltend, bin ich mit zuvorkommender Hochachtung.

Ihr

ergebenster Sebastiano,
quiescirter Banditenhauptmann."

Albertucci überreichte nun auch sein erhaltenes Billet, und

vergaß beinahe seinen Schrecken in dem sichtbaren Zorne der Herren Sicherheitswächter, denen, Trotz alles Aufpassens und Spionirens, der Banditen=Commandeur entwischte. Die Herren von der Polizei lachten endlich den Signor, und der Signor die Herren von der Polizei aus, und beiden Theilen blieb nichts anders übrig, als Vorkehrungen schnellster Verfolgung des Entwichenen zu treffen.

Alle Anstalten und möglichste Vorkehrungen waren vergebens. Sebastiano kam glücklich über die Grenze, kaufte sich einen Wagen, gab sich den Namen eines Grafen Scipione und fuhr mit Extrapost nach der Residenz des, erst an die Regierung gekommenen, Fürst Augusts.

Dem Grafen Scipione — den wir von jetzt an wieder mit diesem Namen fortführen wollen — konnte es nicht schwer fallen, sich Zutritt am Hofe des Fürsten zu verschaffen und sich die Gunst des Letztern zu erwerben. Fürst August war ein besonderer Liebhaber der Jagd und Fischerei; Scipione hatte sich früher einige Zeit mit diesen beiden Beschäftigungen besonders abgegeben und sich für solche alle möglichen Kenntnisse eigen gemacht; daher es nicht fehlen konnte, daß Fürst August den Wunsch äußerte, Scipionen immer an seinem Hofe zu haben, und diesen endlich auch als Intendant der fürstlichen Jagd und Fischerei anstellte.

Daß sich Scipione durch seine Intriguen und Kabalen, die er am fürstlichen Hofe anzettelte, eine Menge Feinde zuzog, und daß er die ihm gewordene Gunst des Fürsten häufig dazu mißbrauchte, jenen Personen die mit ihm nicht gleicher Gemüthsart waren, Kränkungen zuzufügen, ist uns bekannt, und es kann nun auch meinen Lesern, welche bereits das frühere Verhältniß Scipionens mit Albertucci kennen, nicht mehr auffallen, daß der Ehrlose fähig war, den Untergang Rosaliens herbeiführen zu wollen.

Rosalia kannte den Grafen Scipione nicht, denn vor zehn Jahren, als Sebastiano aus Turin entfloh, war sie fast noch ein Kind das sich die Züge eines, nicht gar zu oft gesehenen, Mannes nur schwach und leicht verwischbar einprägte. Auch Scipione würde die junge Gräfin Waldron nicht erkannt haben, wenn ihm nicht die Erzählung von ihrer Abkunft die Gewißheit gegeben hätte, daß sie die Tochter jenes Mannes sey, den er einst um einen großen Theil seines Vermögens betrogen hatte. Er, der es sich hätte zur Pflicht machen sollen, sein schweres Vergehen durch eine edle ehrliche Handlung an der Tochter des betrogenen Vaters einigermaßen gut zu machen, war in seinem verlarvten Sittenverderben schon zu weit gegangen, als daß es ihm nicht gelüstet hätte, den Becher seiner satanischen Bosheit ganz zu füllen. Darum suchte er, den alten treuen Lukan vom Herzen des Fürsten loszureißen, dem Fürsten selbst Verdacht der Treulosigkeit seiner Gemahlin einzuflü-

stern, und ein Werk anzuspinnen, über welches selbst die Hölle jauchzen mußte.

Scipione war, als ihm der Auftrag des Fürsten wurde, nach Turin zu reisen, wohl etwas betroffen, indeß glaubte er, daß die zehn Jahre seiner Abwesenheit von dort den Banditenhauptmann Sebastiano vergessen und unkenntlich gemacht haben, und man in dem fürstlichen Gesandten, Grafen Scipione, nicht jenen Rädelsführer einer Mörderhorde vermuthen könne.

Wird das Maas der Bosheit so gehäuft,
Daß es von den Thaten überläuft,
Dann klagt das Verbrechen selbst sich an,
Oeffnet sich zum Richtplatz schnell die Bahn.

Dieser Satz bewährte sich auch an Scipionen. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, den Auftrag des Fürsten, nach Turin zu reisen, unter dem schicklichen Vorwand, daß die Anstalten zur Jagd und deren nothwendigen Verbesserungen seine Gegenwart unbedingt erfordern, abzulehnen, und Fürst August hätte seinen Befehl gewiß sogleich zurückgenommen; allein die Lust, sich an der Kränkung Waldrons über des Fürsten Verfügung weiden und seinen Höllenplan vollkommen ausführen zu können, entfernten jeden Gedanken an eine mögliche Gefahr, und führten den, von der Menschheit ausgeworfenen, Bösewicht seiner gerechten Strafe zu.

Nur einen Tag noch, und Graf Waldron wäre ein Opfer der furchtbaren Bosheit Scipionens geworden, denn der Schreckliche, der nun nichts mehr zu verlieren wußte, und in dem die Stimme des Gewissens plötzlich wach geworden zu seyn schien, öffnete die Hölle seines Herzens ganz, und bekannte, daß er einen Dolch in Bereitschaft hielt, mit welchem er die kommende Nacht den Grafen Waldron, wenn solcher, wie gewöhnlich, von seinem Schwiegervater nach Hause gegangen wäre, ermordet hätte. Niemand würde in ihm, nämlich in Scipionen, den Thäter vermuthet haben, und er hätte sich durch diese That eine hohe Person verpflichtet.

Diese letzte Aeußerung erfüllte alle Anwesenden mit Schrecken, und begierig wollte der Richter weiter in Scipionen dringen, allein plötzlich verstummte dieser, und setzte jeder Frage das hartnäckigste Schweigen entgegen. Nach allen fruchtlosen Versuchen und Ermahnungen, den Verhafteten zu einer weitern Aussage zu bringen, war Alles was dieser noch aussprach:

„Ihr wisset jetzt genug! Daß ich den Tod nach dem Gesetze muß erleiden, ist mir nicht unbekannt. Daß Ihr mich auf die Folter bringen könn't, um mehr aus mir noch auszupressen, das weiß ich ebenfalls; doch wird es nimmer Euch gelingen, daß ich mehr spreche, als ich Euch jetzt sagte; d'rum macht es kurz, und überliefert mich der Hand des Henkers."

Von nun an schwieg Scipione und nicht mehr ein Laut kam aus seinem Munde.

Der Verbrecher wurde in einen tiefen Kerker geschlossen, und Albertucci, der dem ganzen Verhör beiwohnen mußte, begab sich eilends zu seinem Schwiegersohne, ihn mit dem ganzen Zusammenhange dieser fürchterlichen Sache und mit der Aussage Scipionens bekannt zu machen. Jeder Tropfen Blut des Grafen wurde zu Eis, als ihm Albertucci den Vorfall hinterbrachte, und er bedurfte eine geraume Zeit, sich von seinem Schrecken zu erholen.

Nachdem die Untersuchungen mit Sebastiano, dessen gänzliches Schweigen keine Vorstellung, weder Güte noch Gewalt, zu brechen vermochte, beendigt waren, und er selbst bat, daß man mit seiner Hinrichtung nicht säumen möge, wurde ihm sein Todesurtheil verkündigt.

Am Morgen seines Todestages verlangte er nach dem Grafen Waldron, und bat, daß man ihn mit diesem einige Augenblicke allein lassen möchte. Man hinterbrachte diese Bitte dem Grafen, und dieser erschien sogleich vor dem Verurtheilten, den man auf sein eigenes Gesuch, um jede Besorgniß, daß er Böses gegen den Grafen im Sinne habe, mit einer Kette an die Mauer des Kerkers schloß.

Sebastiano fing an, bitterlich zu weinen, als Waldron in den Kerker trat, und nachdem sich Alle, bis auf ihn und Waldron, entfernt hatten, begann er:

„Herr Graf! Nur wen'ge Stunden hab' ich noch zu leben. Es zuckt das Schwert schon über meinem Haupte; bald stehe ich vor Gottes Richterstuhle, um meine Strafe dort auch zu empfangen. Ich habe jede Unthat, die Verbrechen alle, die meine Seele auf sich hat geladen, eingestanden, sie frei und wahr bekannt. Doch ein Geheimniß drückt noch meine Brust! Ich wollte es mit mir zu Grabe nehmen, jedoch der Tod scheint mir nochmal so hart, wenn ich verschweigen soll, was auf dem Herzen liegt. Ich habe schwer gesündigt gegen Euch. Ich wollte Eure Gattin ganz vernichten, und Euerm Schwiegervater Gram bereiten. Die Hand des Höchsten hat den Plan vernichtet. Ich will die Schuld, die ich an Euch begangen, an Euch auch wieder gut zu machen suchen. Nun höret, was mein Mund Euch jetzt eröffnet."

Sebastiano vertraute dem Grafen ein fürchterliches Geheimniß an; das ich jedoch meinen Lesern nicht mittheilen kann, da Waldron sich selbst den Schwur gethan, daß er es ewig in seinem Innern verschlossen halten wolle.

Wie eine Leiche blaß, trat Graf Waldron aus dem Kerker des Verbrechers, eilte zu seinem Schwiegervater, nahm

von ihm auf baldiges Wiedersehen Abschied, stellte alle Unterhandlungen mit der piemontesischen Regierung ein, und reiste noch denselben Tag nach Turin ab.

Sebastiano wurde hingerichtet. Er starb als ein reuiger Sünder, und bat noch, eh' das Beil des Henkers den Todesstreich ihm gab, die ganze Menschheit um Verzeihung seiner Missethaten.

27.

Am Hofe des Fürsten August war mittlerweile die Gewitter-schwangere Wolke losgebrochen.

Die Fürstin Karoline, die nicht länger mehr in ihrem Busen verschlossen halten konnte, was sie so schrecklich quälte, sie, die sich von ihrem Gemahl, den sie mit der musterhaftesten Treue liebte, betrogen sah, trat eines Morgens, den kleinen Prinzen an der Hand, in das Gemach des Fürsten. Ihre Augen waren roth geweint, ihre Wangen hatten die schlaflosen Nächte gebleicht und ihre Stirne der unaufhörlich nagende Kummer gefaltet. So trat sie hin vor den Fürsten, und sprach:

„Fürst August, sprecht, ist dieß hier Euer Kind?"

„Was soll die sonderbare Frage?"

„Ich frage noch einmal, ob dieß hier Euer Kind?"

„So glaube ich," antwortete August.

„Wenn Ihr dieß glaubt, so sprecht, wodurch hat es das zarte Kind verschuldet, daß Ihr ihm Eure Liebe wollt entziehen?"

„Ich kann Euch nicht versteh'n; Ihr sprecht zu räthselhaft."

„O, ich versteh' es nicht, mich lange zu verstecken. So wißt denn, Fürst, daß mir es wohl bekannt, daß Ihr die Treu' gebrochen, die Ihr mir habt gelobt am heiligen Altar. Ihr buhlt um eine And're, und Eu're Gattin, die Euch stets mit fester Treue liebte, in deren Herz nie ein Gedanke war, der ihre Pflicht verletzte, Ihr wollt sie hintergeh'n, wollt Ihrer Treue spotten!"

„Wer sagt' Euch dieß!"

„O Gott! So kannte ich Euch nicht! Mit kaltem Blick könnt Ihr in's Aug mir schauen? und läugnen das Vergehen Eures Herzens? — Nein, August; noch ist des Bösen nichts geschehen! O, kehre um! Sey wieder mir ein zärtlich treuer Gatte und Deinem Kind ein liebevoller Vater. O, ich be-

schwöre Dich im Angesichte Gottes, sey wieder mein! Vergessen sey alsdann der Schmerz, den Du mir schufest; ich will nicht denken mehr an diese Leidensstunden."

„Nennt mir doch erst das Weib, daß mir in's Herz sich schlich. Wenn Ihr sie mir verschweigt, wie kann ich mich denn rein'gen von dem Verdacht, der Euch umsonst gequält."

„Die Gräfin Waldron ist's, die Ihr verleiten wolltet, daß sie der Pflicht vergesse, die sie dem Gatten und der Fürstin schuldig ist."

„Die Gräfin Waldron?" fragte lautlachend Fürst August. „Wenn sie dieß selbst Euch sagte, so ist sie eine Närrin, und wisset Ihr's aus einem andern Munde, so will ich ihn gewiß verstummen machen. Doch da ein solches Thema Ihr jetzt wähltet, so laßt uns noch ein wenig davon sprechen. Was ist der Inhalt jener Briefe, die an den Grafen Ihr geschrieben?"

„Befehle, die ich ihm als Fürstin gab;" entgegnete Karoline ruhig.

„Befehle waren es? Wohl doch ganz eigener Art? — — Genug, ich weiß zu viel, als daß ich erst mit Fragen mich sollt quälen. Ich will Befehle jetzt ertheilen; der erste soll an Euch gerichtet werden; ich schicke ihn Euch schriftlich zu."

Mit diesen Worten verließ Fürst August schnell das Zimmer und Karoline sank erschrocken und halb ohnmächtig auf die Ottomane.

„Der Fürst hatte noch nicht lange seine Gemahlin verlassen, als auch schon einer seiner Diener zu der Fürstin eintrat, derselben ein Billet überreichte und sich wieder entfernte. Karolina erbrach das Siegel und las:

„Fürstin!

„Ich befehle Euch hiemit, noch heute die Residenz zu verlassen, und Euch nach dem nahen Ursuliner Kloster zu begeben, wohin Ich so eben einen Boten sende, der für Euere Aufnahme und Einkleidung als Nonne die nöthige Vorbereitungen treffen wird.

Fürst August."

Die Fürstin wurde über den Inhalt dieses Billets so entrüstet, daß sie es in Stücken riß, solche auf den Boden warf, und ausrief:

„So weit kannst Du vergessen Dich? — Du willst mich in ein Kloster sperren um meiner los zu seyn? — Nun laß' doch sehn einmal, ob Deine Macht der meines Vaters gleicht!"

Die Fürstin schloß sich in ihr Gemach ein, ergriff die Feder, und berichtete ihrem königlichen Vater in den schmerzlich-kläglichsten Ausdrücken ihr Schicksal und das Benehmen ihres Gemahls, des Fürsten.

Während Karoline in ihrem Gemache an diesem Klagschreiben arbeitete, stürmte Fürst August die breite Schloßtreppe hinab, ließ einen Wagen bespannen, und befahl dem alten Lukan mit ihm auszufahren. Erst außerhalb der Stadt rief August dem Kutscher zu, nach dem Hirschgarten einzulenken, denn Niemand in der Residenz sollte wissen, wohin der Fürst seinen Weg genommen habe.

August, der nicht anders glaubte, als daß Lukan der Fürstin von jenem nächtlichen Rendez-vous erzählt und ihr seine Liebe zu der Gräfin Waldron entdeckt habe, lenkte sein Gespräch auf diesen Gegenstand hin, und legte schon auf dem Wege nach dem Jägerhause dem alten Manne viele verfängliche Fragen vor, welche dieser aber mit Ruhe und gewohnter Offenherzigkeit beantwortete, und, wie jedesmal, den Fürsten von jener unglückseligen Neigung abzubringen suchte.

„Glaubst Du denn Alter, daß ich es nicht weiß, daß Du mich hast verrathen?“

„Ich Euch verrathen, Durchlaucht?“ fragte, tief gekränkt

und schwer beleidigt, der Greis und seine Hand fing an zu zittern. Nicht Furcht oder das Bewußtseyn einer Schuld griff die Nerven des alten Mannes so sehr an; es war dieß der heftige Unwille über den schändlichen Vorwurf seines Fürsten. Er fuhr fort: „Bis jetzt hab ich geglaubt, an Euerm Hof zu sterben; doch jetzt muß ich Euch bitten, mich augenblicklich zu entlassen. Ich kehre mit Euch nicht zur Stadt zurück. Wer mich solch einer Schandthat fähig glaubt, in dessem Hause kann ich nimmer bleiben. So ist's, mein Fürst! Mein Wille stehet fest; ich gehe; lebet wohl!"

Lukan wollte sich entfernen, da ergriff der Fürst noch einmal seine Hand, und fragte:

„Du willst mir ferner nicht mehr dienen?"

„Nein, nimmermehr!" antwortete Lukan im festen Tone, und der Fürst schleuderte den alten Mann weit von sich an einen Baum, wo der Greis taumelnd zusammenstürzte.

Schweigend, aber mit einem flehenden Blick zum Himmel, wollte der Greis aufstehen, da sprang der Fürst auf ihn hin, und stieß ihn mit dem Fuße zu Boden. Lukans Jagdbüchse, auf welche stützend er sich mühsam empor gerichtet hatte, ging los, und der Fürst sank zu Boden. Lukans Kugel hatte den Kopf des Fürsten zerschmettert.

„Das that die Hand des Höchsten!" rief Lukan aus! „Jedoch wer zeugt von meiner Unschuld jetzt? Wird man jetzt mich nicht seinen Mörder nennen? Ich sehe meinen Kopf schon auf dem Blocke liegen; seh' blinken schon des Henkers scharfes Schwert!"

Der alte Mann konnte sich nur mit vieler Mühe empor richten. Noch einmal betrachtete er die Leiche seines Fürsten, und nach einem tiefen, bedeutungsschweren Seufzer entfernte er sich von ihr, eilte nach dem fernen Jägerhause und bedeutete den dortigen Jägerburschen mit ihm zu gehen. Er führte sie zu der Leiche des Fürsten, und befahl den Erschrockenen, solche nach dem Jägerhause zu bringen. Dieß geschah ohne eine Frage der Bleichgewordenen und ohne irgend eine Bemerkung des alten Lukans, der sich sogleich zu dem Kutscher begab, welcher vor dem Walde mit dem fürstlichen Jagdwagen hielt, und solchen beschied, nach Hause zu fahren.

28.

Die Fürstin Karoline ließ die Gräfin Waldron zu sich rufen und eröffnete ihr nach einigen Einleitungen: daß sie ihrem fürstlichen Gemahl ihren Schmerz nicht länger verbergen konnte, und sie ihm über seine böse Absicht zu Rede gesetzt, er sie aber zornig und drohend verlassen habe. Rosalie bebte über die Mittheilung der Fürstin erschrocken zusammen, und rief laut aus:

„Nun ist mein Loos gefallen! Der lang ersehnte Gatte ist noch immer nicht gekommen; wer wird mich schützen nun, wenn mich des Fürsten Wuth zu Boden treten will?"

„Ich schütze Dich, Du gutes edles Weib!" entgegnete ihr mit leuchtendem Auge und heroischem Tone die Fürstin, und fuhr fort: „Es war August mein Gatte, als solcher nur kann er befehlen mir, doch nicht als Fürst.' In seiner Hand liegt nicht mein Leben, und über Dich kann nimmer er gebieten! Mein Entschluß ist gefaßt! Beeile Dich sogleich zur Reise; Du sollst dem Gatten nach Turin jetzt folgen; denn jetzt durchschaue ich den Plan des Fürsten ganz. Dein Gatte kommt noch nicht zurück von seiner Sendung; Du bist betrogen, armes Weib. Auf! säume nicht, damit der Abend Dich hier nicht mehr finde. Laß' Deine Sachen unberührt; Du sollst sie alle nach Turin erhalten. Verschweige Jedem Deiner Reise Ziel; laß' mich allein jetzt handeln. Hier hast Du Gold." Die Fürstin öffnete eine Chatoulle und überreichte der Gräfin mehrere Rollen Gold. „Jetzt eile, eile fort, und bleibe in Turin mit Deinem Gatten, bis Du von mir, von meiner Hand den Ruf zur Rückkehr einst erhalten. Und nun leb' wohl, vergiß nicht Deine Fürstin, die Dich bewährt gefunden, und Deine Treue einst auch fürstlich lohnen wird. Leb' wohl!"

Die Fürstin reichte der lautschluchzenden Rosalie die Hand, und wollte sich aus dem Gemache entfernen, da trat Lukan mit

bleichem zerstörten Gesichte ein. Die Fürstin blieb erschrocken stehen und redete den Eingetretenen an:

„Auch Du bringst schlimme Zeitung, alter Mann! Dein Auge schauet wild und scheu mich an. Sprich schnell es aus, ich bin gefaßt auf Alles. Nichts kannst Du bringen, was mich zittern macht. — Was säumest Du? Ich wiederhol e Dir, daß keine Bothschaft, sey sie noch so schrecklich, mich beugen kann. Sprich, alter treuer Diener! was ist's, das Du mir hinterbringen sollst?"

„Seyd Ihr gefaßt auf Alles?" fragte plötzlich, und stark betonend, der alte Mann.

„Auf Alles; sey es selbst das Schrecklichste!" erwiderte mit fester Stimme die Fürstin, und Lukan rief ihr zu:

„So wisset denn, es lebt der Fürst nicht mehr!"

„Wie? mein Gemahl?" fragte zusammenschreckend Karoline, und ein Schrei des Entsetzens entpreßte sich dem Munde Rosaliens.

„So ist es, Durchlaucht!" entgegnete Lukan, und erzählte der Fürstin den fürchterlichen Vorfall. Nachdem er geendet hatte, erfaßte Karoline ruhig die Hand des Greises, und sprach:

„Sey unbesorgt, Du Greis! Dich soll kein Vorwurf treffen; denn Du bist rein, und schuldlos ist Dein Herz. Der Gott, der Alles sieht und jedes Herz erforschet, er hat es so gewollt. Es war sein Strafgericht!"

Hierauf wandte sich die Fürstin an Rosalia und bedeutete ihr, daß ihre Entfernung von der Residenz jetzt nicht mehr nöthig sey, und sie demnach ihren Gatten, den Grafen Waldron, dem sie — die Fürstin — sogleich von diesem Ereignisse selbst in Kenntniß setzen wolle, am Hofe erwarten solle. Ein panischer Schrecken ergriff nicht nur den ganzen Hof, sondern auch die Einwohner der Residenzstadt und das ganze Land, als sich die Nachricht von des Fürsten Tod verbreitete. Nur der Fürstin, der Gräfin Waldron und dem alten Lukan war die Art des Todes August's bekannt, und sowohl Rosalie als auch Lukan mußten der Fürstin schwören nie eine Silbe zu verlautbaren, auf welche Weise ihr Gemahl sein Leben verlor. Es verbreitete sich demnach das Gerücht, Fürst August habe einem Wilde nachgesetzt, sey im Laufe über die Wurzel eines Baumes gefallen, wodurch sein eigenes Gewehr losgegangen sey und ihm die Hirnschaale zerschmettert habe.

Tief trauerte das ganze Land, und obgleich die Fürstin Merkmale des Schmerzes über den Tod ihres fürstlichen Gemahls äußerte, so konnte es denn doch dem ruhigen Beobach-

ter nicht entgehen, daß durch Karolinens Schmerz eine gewisse Kälte blicke, deren Grund tief versteckt liege.

Dumpf hallte das Geläute der Glocken aller Thürme der Residenzstadt und von den Wellen verkündigte weit hin in die Ferne der Donner der Kanonen die Beisetzung der fürstlichen Leiche, als sich Graf Waldron, der Tag und Nacht nicht aus seinem Reisewagen kam, am dunkeln Abende der Stadt näherte, und, befremdet über diese Erscheinung, einem Wanderer, der aus der Residenz zu kommen schien, fragte, welches Fest man in der Stadt begehe.

„Es wird der Fürst begraben," antwortete der Wanderer und zog seine Straße.

„Es wird der Fürst begraben?" fragte sich erschrocken Waldron. „Ist er todt?"

Die letzte Frage Waldrons, welcher so eben die Residenzstraße hinauffuhr, beantwortete der schauerliche Fackelzug, der aus dem Schlosse ihm entgegenzog. Nun hatte er Gewißheit der Aussage des Wanderers. Er stieg aus seinem Wagen, begab sich unbemerkt nach dem Schlosse und suchte seine Gattin auf, die er bei der Fürstin fand.

Nach den gegenseitigen Mittheilungen zeigte es sich, daß

dieselbe Stunde, in welcher Fürst August seinen Tod fand, Sebastiano, der Banditenhauptmann, durch die Hand des Henkers den Tod erlitt.

Die Fürstin Karoline übernahm bis zur Großjährigkeit ihres Prinzen die Regierung, und Waldron und dessen Gattin blieben ihre Vertrauten.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

dieselbe Stunde, in welcher Fürst August seinen Tod fand, Sebastiano, der Banditenhauptmann, durch die Hand des Henkers den Tod erlitt.

Die Fürstin Karoline übernahm bis zur Großjährigkeit ihres Prinzen die Regierung, und Waldron und dessen Gattin blieben ihre Vertrauten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lindner, Wolf

Meiner Laune bunte Blüthen

Bd.: 3. Die Folgen eines Rendez-vous

München 1833

P.o.germ. 864 h-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114020-0